



MITTEILUNGEN

scha

Cha
landa
marz
a
Turitg

Tgi che ha prenda cun sai:
na da costum / chamischa blaua
• chapitscha e faziel cotschen
• stgella, brunsina



Kulturforschung Graubünden
Perscrutaziun da la cultura grischuna
Ricerca sulla cultura grigione

Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungs-
institution. Zudem unterhält das Institut eine Aussenstelle
in Sils Maria. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kultur-
wissenschaftliche Forschung mit allgemeinem Bezug zum
Alpenraum unter besonderer Berücksichtigung von Graubünden
und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1986 gegründet und umfasst rund 650 Mit-
glieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen
und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissen-
schaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30.–
Paarmitgliedschaft CHF 50.–
Gemeinden, Vereine, Firmen CHF 100.–
Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder
erhalten die *Mitteilungen* jährlich unentgeltlich zugesandt,
sowie die digitalen Newsletter zu allen Veranstaltungen von
Verein und Institut.

Verein für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon +41 81 252 70 39



Anmeldung unter
info@kulturforschung.ch
kulturforschung.ch

Jahresabonnement *Bündner Monatsblatt*

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft
Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte,
Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und
Sachkultur. Abotarife: Schweiz CHF 67.–, Mitglieder Verein für
Kulturforschung Graubünden CHF 62.–, Ausland CHF 121.–,
Einzelheft CHF 28.–

TITELSEITE

links: Postenchef Casper Camenisch am Fedozgletscher, 1947 (siehe S.11).
Privatarchiv Arno Camenisch
rechts: Flyer «Chalandamarz in Zürich» (siehe S. 21).
Lia Rumantscha / MOKUM GmbH

EDITORIAL

4 UMFASSENDES WISSEN ALS VORAUSSETZUNG

MITGLIEDEREXKURSION 2023

5 STADT LICHTENSTEIG – EIN ORT VOLLER
ÜBERRASCHUNGEN

PERSONELLES

7 NEUE MITARBEITENDE AM IKG

GRENZ-ERFAHRUNGEN

8 SCHMUGGEL UND FLÜCHTLINGE IM FEXTAL
UND BERGELL, 1930–1948

EIN WERKSTATTBERICHT

12 ATLAS ZUR GESCHICHTE GRAUBÜNDENS,
1524–2024

MUSIK UND GENDER

16 FRAUEN UND FRAUENSTIMMEN IN DER BÜNDNER
MUSIKKULTUR

SPRACHWEITERGABE IN DER «DIASPORA RUMANTSCHA»

20 DEM SPRACHGEBIET ENTWACHSEN

PORTRÄT ADOLF COLLENBERG

24 «DAS EINE HAT SICH IMMER ZUM ANDEREN GEFÜGT»

PERSONELLES

28 WECHSEL IM STIFTUNGSRAT

PUBLIKATIONEN

30 NEUERSCHEINUNGEN 2023

STADT LICHTENSTEIG – EIN ORT VOLLER ÜBERRASCHUNGEN

EDITORIAL

UMFASSENDES WISSEN ALS VORAUSSETZUNG

Oscar Eckhardt | 1524 ist für die Geschichte des Kantons Graubünden ein entscheidendes Jahr. Die drei Bünde schliessen sich mit einem Bundesbrief zum Freistaat der Drei Bünde (1524–1799) zusammen. In der Folge ergibt sich aus dem Freistaat der Canton Rätien, der 1803 als Kanton Graubünden Teil der Eidgenossenschaft wird. Das Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg) leistet in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv und mit zahlreichen Experten und Expertinnen zu diesem Anlass einen bedeutenden wissenschaftlichen Beitrag, den *Atlas zur Geschichte Graubündens. 1524–2024*, der im Herbst dieses Jahres in den drei Kantonssprachen erscheinen wird. Das Besondere am neuen Atlas ist, dass in 50 thematischen Feldern Themen wie Alltag, Politik, Kultur, Kunst, Naturkatastrophen und Landwirtschaft mit zum Teil innovativen Visualisierungen in einen geschichtlichen Zusammenhang gebracht werden. ikg-Mitarbeiterin Karin Fuchs leitet das Projekt. Das ikg kann dabei auf zum Teil langjährige Kontakte mit Spezialistinnen und Spezialisten zurückgreifen, zum Teil mussten auch neue Kontakte geschaffen werden. Ohne überheblich wirken zu wollen: Ohne das ikg wäre das Atlas-Projekt in der gegebenen Zeitspanne wohl kaum zu bewerkstelligen. Wir freuen uns schon jetzt auf den 20. September 2024, an dem das Werk der Öffentlichkeit vorgestellt wird. Mit dem *Atlas zur Geschichte Graubündens* ist das ikg schon zum zweiten Mal mit der Erarbeitung eines Grundlagenwerks betraut worden. Bereits das *Handbuch der Bündner Geschichte* (2005) ist das Resultat einer umfassenden Zusammenarbeit zwischen dem ikg (damals noch Verein für Kulturforschung) und zahlreichen Kennerinnen und Kennern der Materie.

Manchmal müssen Ideen eine gewisse Reifezeit hinter sich bringen, bis sie sich zu Forschungsprojekten entwickeln und schliesslich in einer ansehnlichen Publikation münden. Genau diese Erfahrung musste der Historiker Adolf Collenberg machen, den wir in einem separaten Beitrag in den diesjährigen *Mitteilungen* würdigen. Seit 50 Jahren beschäftigt er sich mit der Frage, wie Politik, Kirche und Macht in seiner engeren Heimat, der Surselva, zusammenspielen. Ein erstes Resultat dieser Forschung ist Collenbergs Dissertation von 1992 mit dem Titel: *Die de Latuor von Brigels in der Bündner Politik des 19. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Geschichte Graubündens von 1800–1851 und des aufgeklärten bündnerischen liberalen Katholizismus*. Im Dezember 2023 schliesslich, nach unzähligen kleineren und grösseren Artikeln zum Thema, erfolgte die zweite grosse Publikation: *Die Bündner Parteien auf der Suche nach Identität und Macht 1880–1939. Exkurs: Die schwarze Lawine*. In der *Quotidiana* hält der Rezensent fest, dass sich das Buch wie ein Krimi lese. Das Buch von Collenberg stellt schon fast ein Muster für die Arbeit des Instituts für Kulturforschung Graubünden dar. Das Institut holt langjährig gewachsenes Fachwissen ab, indem es Forschungsprojekte (mit)finanziert, die sonst anderswo kaum möglich gewesen wären. Leider ist dieses Fachwissen an den Universitäten meist nicht mehr gefragt. Wer keine weitere akademische Karriere anstrebt, wird in der Regel mit der Doktorarbeit von der Universität entlassen und auch im Stich gelassen. Beim ikg aber sind Menschen Gold wert, die über fundierte Fachkenntnisse verfügen und ihre Erfahrung in Projekte einbringen können, auch wenn ihre Dissertation schon viele Jahre zurückliegt.

oscar.eckhardt@kulturforschung.ch



Stadtführung in den Gassen von Lichtensteig: Ein interessantes Grüppchen folgte den Ausführungen von Fridolin Eisenring.
Foto: Oscar Eckhardt

Oscar Eckhardt | Die Exkursions-Teilnehmenden versammelten sich am 26. August 2023 am Churer Bahnhof für die Busreise ins Toggenburg. Während der Fahrt orientierte Oscar Eckhardt, Institutsleiter ikg a.i., über die Gründe, warum Lichtensteig den Wakker-Preis 2023 bekommen hat: Statt einfach hinzunehmen, dass das Städtchen, einst aufgrund der Textilindustrie und des Textilhandels wohlhabendes Zentrum, in der Bedeutungslosigkeit verschwand, setzten die Behörden zusammen mit einer engagierten Bürgerschaft ein Konzept um, das Lichtensteig zu einer lebendigen Stadt werden liess. Leerstehende Gebäude wurden reaktiviert und umfunktioniert und ein reiches Kulturleben sorgt für eine attraktive Lebensqualität. Ebenfalls während der Busfahrt stellte Oscar Eckhardt den bekanntesten Bürger von Lichtensteig vor, Jost Bürgi (1552–1632). Bürgi war Uhrmacher, Erbauer von Himmelsgloben, genialer Mathematiker und Astronom, alles praktisch erlernt, ohne je ein Studium absolviert zu haben. Bürgi hat erstmals Uhren entwickelt, die Sekunden anzeigten, womit er für die damalige Zeit extrem genaue Messungen für die Astronomie ermöglichte. Ohne Bürgis Leistungen in der Feinmechanik und in der Mathematik wären die Erkenntnisse Keplers unmöglich gewesen. Bürgi wurde lange unter-

Die Mitgliederexkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden führte nach Lichtensteig, dem kleinen Städtchen im st. gallischen Toggenburg, das 2023 den Wakker-Preis bekommen hat. Der Ort, an der Thur gelegen, überraschte durch ein reiches Kulturleben und einige unerwartete Erkenntnisse. Und er war für einige Jahre auch der Wirkungsort des Bündner Komponisten Gion Antoni Derungs, der dort als Musikdirektor wirkte.

schätzt, da er als «Laie» nicht selbst in Latein publizieren konnte. Nach dem Begrüssungskaffee im Restaurant Huber in Lichtensteig führte Fridolin Eisenring, ehemaliger Stadtpräsident, die Gäste durch die Gassen der kleinen Stadt. Wir haben dabei unter anderem gelernt, dass die Wurzeln der heutigen UBS in Lichtensteig liegen, dass nur Dank intensiven Gesprächen eine Hauskapelle nicht in eine Garage umgewandelt wurde, und dass unkonventionelle Ideen nötig waren, um das Rathaus behindertengerecht zu gestalten. Die kurzweiligen Ausführungen liessen fast vergessen, dass die Uhr Mittag anzeigte und ein Essen angebracht war, das im Restaurant Bodega Noi stattfand. Den ersten Teil des Nachmittagsprogramms verbrachte die Reisegruppe in der St. Gallus-Kirche, wo uns zunächst Max Heinz empfing. Heinz ist ein bekanntes Gesicht im mittleren Toggenburg, denn der Organist, Chorleiter, Musik- und Klavierlehrer fällt auch durch seine kreativen Konzerte auf. Heinz stellte uns «seine» Orgel vor. Bei deren Restauration wurde auf seine Anregung hin das Manual so eingerichtet, dass es mit einem Keyboard verbunden werden kann, was die Möglichkeit einer Kombination von klassischer Orgel mit modernen Tonklängen oder synthetischer

Rhythmusproduktion ermöglicht. Mit Ausschnitten aus Modest Mussorgskis «Bilder einer Ausstellung» demonstrierte er eindrücklich die Klangvielfalt der «doppelten» Orgel.

Nach den Ausführungen von Heinz berichtete Laura Decurtins, die im Rahmen von Forschungsprojekten beim ikg zur Geschichte der bündnerische Musikkultur forscht und publiziert, über Gion Antoni Derungs und dessen Zeit in Lichtensteig. Von 1960 bis 1962 wirkte der junge Gion Antoni Derungs dort als städtischer Musikdirektor. Gleichzeitig Chordirigent, Organist, Schulmusik- und Instrumentallehrer hielt er gewissermassen die städtische Musikkultur zusammen. Obwohl arbeitsintensiv und unterbezahlt, war der Posten für ihn auch ein persönliches Übungsfeld und berufliches Sprungbrett. In Lichtensteig lernte Derungs zudem seine zukünftige Frau Susi Dicht kennen. Und mit der Produktion einer Schallplatte mit beliebten Toggenburger Volksliedern setzte er 1978 seiner zweiten Heimat sogar ein musikalisches Denkmal.

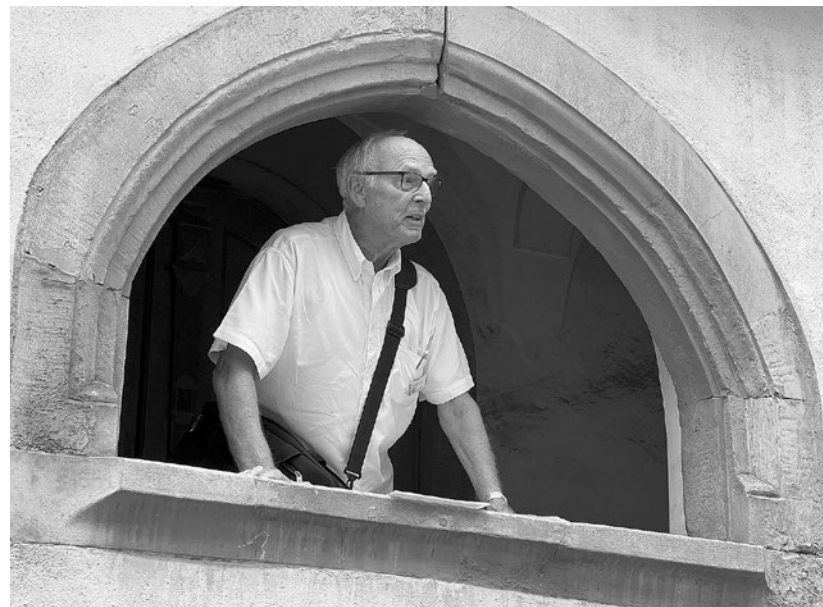
Den Bündnerinnen und Bündnern kam die betongeprägte Formensprache der Gallus-Kirche sofort vertraut vor, wurde sie doch von Walter Maria Förderer, demselben Architekten geplant, der auch die Churer Heiligkreuzkirche (Bau-

zeit 1967–1969) errichtete. Im Gegensatz zu Chur weist die Galluskirche (Bauzeit 1968–1970) viele Holzelemente auf, insbesondere auch in der Deckenkonstruktion, und sie ist teilweise verputzt.

Nach dem Programm in der Galluskirche erwartete die Teilnehmenden eine Führung durch das Rathaus für Kultur. Dieses ist ein Knotenpunkt des vielfältigen Kulturschaffens im Toggenburg. Da ein behindertengerechter Umbau die Struktur des Rathauses zerstört hätte, zog die Stadtverwaltung in das frei gewordene UBS-Gebäude. Der alte Standort wurde vom Verein Rathaus für Kultur umgenutzt und es entstand ein Kultur-Knotenpunkt mit Musik, Theater und bildender Kunst. Im «Lokal», dem Restaurant im Rathaus für Kultur, hatten die Teilnehmenden die Gelegenheit, weltmeisterlichen Käse von Willi Schmid zu degustieren. Und natürlich wurde zu einheimischem Wein auch Schlorzifladen aufgetischt, ein Gebäck mit einem zweischichtigen Belag aus pürierten Dörrbirnen und einem Rahmguss.

Der Bus brachte die Teilnehmenden wohlgenährt und voller Inspiration wieder nach Chur zurück.

oscar.eckhardt@kulturforschung.ch



Alt-Stadtpräsident Fridolin Eisenring, jetzt Fremdenführer, führte mit viel Engagement und Witz durch die Kostbarkeiten der «Mini-Stadt» Lichtensteig.

Foto: Oscar Eckhardt



Laura Decurtins, Musikwissenschaftlerin beim ikg, stellte den Zuhörenden die Lebensphase von Gion Antoni Derungs in Lichtensteig vor.

Foto: Oscar Eckhardt

PERSONELLES

NEUE MITARBEITENDE AM IKG



NOEMI ADAM-GRAF

Nach Abschluss der zweisprachigen Matura studierte Noemi Adam-Graf Deutsche und Italienische Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. Bereits während des Studiums konnte sie als studentische Hilfskraft am Institut für Kulturforschung Graubünden einen Einblick in den Forschungsalltag gewinnen. Auch nach ihrem Masterabschluss 2018 fühlte sich Noemi Adam-Graf dem Institut stark verbunden und sie promovierte am ikg und an der Universität Zürich zur Sprachwahrnehmung in Graubünden. Wir freuen uns, dass die Linguistin jetzt nicht nur als Projektmitarbeiterin dem ikg zugehört, sondern mit einem Teilzeitpensum fest angestellt werden konnte.

MONIKA GLÜCK

Aufgewachsen ist Monika Glück im St. Galler Fürstenland. Seit vielen Jahren wohnt sie in Flims. Monika Glück verfügt über langjährige Erfahrungen in der öffentlichen Verwaltung einer Tourismusgemeinde. Dieses Wissen um die örtlichen Verhältnisse und ihr allgemeines Interesse fliessen täglich in die Arbeit im ikg ein.

Monika Glück hat sich seit Februar 2023 in die komplexen Abläufe eines Forschungsinstituts eingelebt und löst mit ihrem kritischen Geist und ihrer freundlichen Beharrlichkeit zuverlässig ein administratives Problem um das andere.

Das Team-ikg freut sich, dass es Zuwachs bekommen hat. So richtig «neu» ist allerdings nur die Hälfte der neuen Kolleginnen und Kollegen, zwei haben schon früher als Projektmitarbeitende hervorragende Arbeit am ikg geleistet.

ANDREAS DIETRICH

Andreas Dietrich weist eine multidisziplinäre Ausbildungskarriere auf. Im ikg wirkt er als Teilzeit-Informatiker, eine Arbeit, die er bis zu seiner baldigen Pensionierung auch an der Uni Zürich in Funktion als EDV-Administrator ausübt. Andreas Dietrich ist studierter Geologe und Botaniker und weist ein Nachdiplomstudium in Raumplanung auf. Zudem hat er an der Uni Zürich ein Studium in Theologie absolviert. Beruflich hat er als Raumplaner, Geologe, Projektleiter für GIS-Digitalisierung, Programmierer und Theologe gearbeitet. Andreas Dietrich konnte mit seiner Erfahrung bereits einige gordische Knoten im Bereich der ikg-Informatik lösen. Wir sind froh, dass er sein Wissen in den Betrieb einbringt.

THOMAS BARFUSS

Thomas Barfuss hat die Schulen in Chur besucht. In Zürich folgte ein Germanistik- und Anglistik-Studium, zudem die Ausbildung zur Lehrbefähigung an Gymnasien. An der FU-Berlin schloss er 2002 seine Ausbildung mit einer Doktorarbeit ab. Thomas Barfuss arbeitete als Lehrer an der Bündner Frauenschule und an der Bündner Kantonsschule. Vor ein paar Jahren kehrte er als Kultur- und Literaturwissenschaftler in die Forschung zurück und wirkte als Senior Researcher für diverse Projekte beim ikg. Seit 2023 ist er in einem Teilpensum als Lektor fest angestellt und führt parallel dazu als Forscher eigene Projekte durch. Thomas Barfuss hat bereits mehrere Publikationen des ikg mitgestaltet und lektoriert und scheint mit seinem Forschungsprojekt über den Kriminalroman in Graubünden einen Nerv getroffen zu haben. Wir freuen uns auf sein neuestes Buch.

SCHMUGGEL UND FLÜCHTLINGE IM FEXTAL UND BERGELL, 1930–1948



Schmuggler in Castasegna, 1936.
Privatarchiv Familie Vincenti, Castasegna

Mirella Carbone | Bei der Beschäftigung mit der Schmuggel- und Flüchtlingsthematik im Bergell und Fextal stiessen die Autorin und der Autor auf eine Forschungslücke. Zwar ist über Schmuggelverkehr und Flüchtlingsbewegungen an der Schweizer Südgrenze in den 1930er- und 1940er-Jahren bereits vieles erforscht und publiziert worden. Die bisherigen Studien haben sich allerdings fast ausschliesslich auf die Grenze zum Tessin und, was den Kanton Graubünden betrifft, zum Puschlav konzentriert, wo beide Phänomene innerhalb der genannten historischen Phasen in potenzierte Dimension auftraten.

Welche Dimension und Ausprägung erreichten aber diese Phänomene in den Bündner Grenztälern Bergell und Fextal zwischen 1930 und 1948? Welche sozioökonomische Bedeutung hatte dort der Schmuggel? Wie erlebten die Menschen die Schmuggeltätigkeit und die Fluchtbewegungen aus Italien während der Vorkriegs- und Kriegszeit? Unter welchen Bedingungen arbeiteten und lebten die Grenzwächter auf den Gebirgsposten wie jenem im Fextal? Diese Leitfragen, aus denen sich im Verlauf der Recherchen eine Vielzahl weiterer Detailfragen ergab, bildeten den Ausgangspunkt für die Recherche.

Für den Schmuggelverkehr und die Flüchtlingsbewegungen aus Italien in den Jahren der Weltwirtschaftskrise, des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs haben auch Nebenrouten, wie jene ins Fextal oder Bergell, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. So das Fazit einer mehrjährigen Forschung von Mirella Carbone und Joachim Jung.

ORAL HISTORY UND SCHRIFTLICHE ZEUGNISSE ALS QUELLEN

Von Anfang an stand für Carbone und Jung fest, dass sie zur Erschliessung des gewählten Themas nicht nur auf schriftliche Quellen zurückgreifen wollten. Sie setzten vielmehr darauf, dass die Geschichte über den Schmuggel und die Weltkriegsflüchtlinge an den Südbündner Grenzen Fextal und Bergell als Erzählung von Geschichten zusätzlich Kontur gewinnen würde.

So wurden mündliche Zeitzeugenaussagen zu einer wesentlichen Quelle dieser Arbeit. Die Forschenden sammelten zum einen die Erinnerungen älterer Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Bergell, aus Sils und dem Fextal, die den Schmuggel und die Präsenz von Flüchtlingen während des Zweiten Weltkriegs erlebt hatten. Zum anderen hatten sie das Glück, acht noch lebende ehemalige Flüchtlinge, die es in den letzten Kriegsjahren geschafft hatten, sich ins Bergell zu retten, aufzufinden und ihren Schicksalen im Text Raum geben zu können. Ihre Erinnerungen ergänzten nicht nur, zum Teil massgeblich, die Informationen aus den Archivdokumenten, sondern verliehen diesen darüber hinaus Lebendigkeit und menschliche Tiefe. Unvergesslich bleiben zum Beispiel die Telefongespräche mit und der Besuch bei Salvatore Giorgio Ottolenghi. Der zur Zeit der Interviews 98-jährige ehemalige jüdische Flüchtling berichtete sehr

differenziert, mit grossem Ernst, aber durchaus auch mit Sinn für Humorvolles und Skurriles, über die Umstände der Flucht seiner Familie vom heimatlichen Casale Monferrato nach Castasegna sowie über die Internierungszeit in der Schweiz. Berührend war seine tiefe Dankbarkeit gegenüber dem Land, das seine bedrohte Familie aufnahm, aber auch gegenüber den Forschenden, die seine Fluchtgeschichte schriftlich festgehalten und somit dem Vergessenwerden entzogen haben – als eine von unzähligen, die ein Erinnern sicher ebenso wert gewesen wären.

Es konnten keine noch lebenden ehemaligen Flüchtlinge gefunden werden, die ins Fextal kamen. Hierbei ist zu bedenken, dass die sehr schwierigen und gefährlichen hochalpinen Fluchtrouten ins Fextal von erwachsenen Männern, nicht aber von Familien mit Kindern oder Jugendlichen gewählt wurden.

Carbones und Jungs Forschungsarbeit hat qualitativen, nicht quantitativen Charakter. Das heisst, sie kann keinerlei statistisch verlässliche Aussagen zu der Frage machen, wie die Bevölkerung im Bergell und Fextal insgesamt den Schmuggel und die Flüchtlingsbewegungen erlebt hat. Auch quantifizierende Angaben, aus denen sich die wirtschaftliche Bedeutung des Schmuggels für die beiden Talschaften genauer ablesen liesse, hat diese Studie nicht zu bieten.

Einzig für das Fextal, für das schriftliche Quellen aus dem dortigen Grenzwachtposten vorliegen, lassen sich die Flüchtlingsbewegungen auch quantifizieren. Diese Dokumente wurden Carbone und Jung dankenswerterweise von Martin Sprecher, dem ehemaligen Chef des Grenzwachtpostens Graubünden, zur Verfügung gestellt. Es handelt sich um die bislang nicht ausgewerteten Dienst- und Aktenregister aus den Jahren 1935 bis 1958 sowie um die Bücher mit den Abschriften aller an die Vorgesetzten gesendeten Rapporte, Berichte und Anträge aus dem Zeitraum von 1943 bis 1948. Dass dieses Material erhalten geblieben ist, hat schweizweit grossen Seltenheitswert, sind doch Register, Rapporte und Kopierbücher der Grenzwachtposten aus jener Zeit, vor allem aus den Kriegsjahren, fast nirgendwo mehr vorhanden. Ob sie nach Kriegsende absichtlich vernichtet wurden, weil sie auch Informationen über Wegweisungen von Flüchtlingen enthielten und dadurch die teils rigide Rückweisungs politik der Eidgenossenschaft belegten, kann vermutet, aber nicht bewiesen werden. Jedenfalls bieten die Dokumente des Grenzwachtpostens Fex die einzigartige Möglichkeit, den Schmuggel und die Flüchtlingsbewegungen in einer historisch wichtigen Phase quasi als Mikro-Geschichte aus der Sicht des dortigen Grenzwachtpostenpersonals zu rekonstruieren.



Salvatore Giorgio Ottolenghi, Dezember 1943.
Bundesarchiv Bern



Salvatore Giorgio Ottolenghi
mit seiner Frau Adriana, Juni 2021.
Foto: Mirella Carbone

GRENZE ALS PARADIGMA

Dadurch, dass sich die beiden Forschenden in ihrer Recherche auf einen engen Grenzabschnitt in Südbünden konzentriert haben, tritt das Phänomen «Grenze» einerseits konturiert hervor, andererseits wird es unter Berücksichtigung ganz unterschiedlicher Erfahrungsräume, Interessenlagen und Wertsetzungen umfänglicher fassbar: Die Grenzwächter, welche die Grenze kontrollieren und verteidigen; die Schmuggler, denen sie als ökonomische Chance und als beständige Herausforderung begegnet; die lokale Grenzbevölkerung, deren Sympathie eher den Schmugglern gehört, die sich aber – je nach Interessenlage – auch einmal auf die Seite der Grenzschrützer schlägt; die Flüchtlinge, denen sie zur Trennlinie zwischen Leben und Tod werden kann – für alle diese Gruppen bedeutet «Grenze» jeweils etwas anderes. Die Studie fokussiert also einerseits auf zwei bestimmte Grenzterritorien, das Fextal und das Bergell. Aber es geht in ihr auch um Grenzziehungen, -überschreitungen und -verwischungen in einem viel weiteren, nicht nur geopolitischen Sinne. Es geht um moralische Grenzen, die in bestimmten historischen Krisensituationen verschoben werden, es geht – mit Blick auf den Schmuggel, aber auch auf den Status von Flüchtlingen und Internierten – um die sich verwischenden Grenzen zwischen Legalität und Illegalität. Und schliesslich geht es auch um jene Grenzsituationen, in denen zwischen Legalität und Legitimität zu unterscheiden ist, das heisst zwischen einem Handeln, das gültigen Gesetzesparagrafen verpflichtet bleibt und einem, das sich ein humanitäres, gegebenenfalls paragrafenüberschreitendes Rechtsempfinden zur Leitschnur macht. So entscheiden innere Grenzziehungen mit darüber, wie durchlässig oder undurchlässig nationale Landesgrenzen sind. Diese sollten daher nicht als statisches Gebilde, sondern dynamisch aufgefasst werden: als etwas, was durch das Handeln der Menschen, ihre unterschiedlichen Interessenlagen, Perspektiven und Aktionsfelder konstituiert wird und damit über alle scheinbaren Fixierungen in Grenzsteinen und Zäunen hinweg ständiger Veränderung und Uminterpretation unterliegt.

BEWEGLICHE GRENZEN

Im Kapitel über den Schmuggel im Fextal finden sich mehrere Beispiele für eine perspektivisch und zeitbezogen changierende Wahrnehmung und Bewertung der Grenze. Selbst aufseiten der Schweizer Behörden bestand keine Klarheit darüber, wie der in den 1930er-Jahren florierende Ausfuhrschmuggel zu beurteilen und zu behandeln sei, was sich unter anderem in einem Kompetenzgerangel zwischen Polizei- und Zollorganen niederschlug. Während die Grenzwächter, offenbar mit Rückendeckung des Bündner Kleinen Rates, den illegalen Ausfuhrschmuggel vom Fextal nach Italien als wirtschaftlich vorteilhaft duldeten, agierten die lokalen Polizisten meist streng legalistisch, verfolgten illegal eingereiste Schmuggler und beriefen sich dabei auf bundesbehördliche Vorschriften, denen zufolge für einen Grenzübertritt nur die offiziell bezeichneten Übergangsstellen (Campocologno, Castasegna, Splügen) erlaubt und ein gültiger Pass nötig seien.

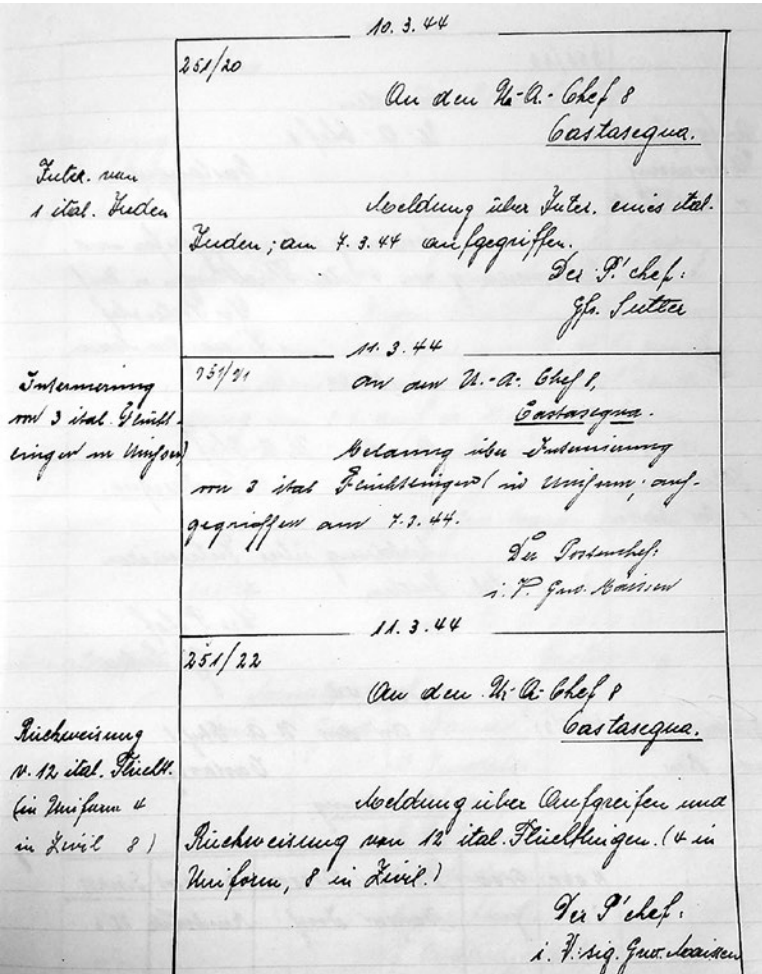


Postenchef Casper Camenisch am Fedozgletscher, 1947.
Privatarchiv Arno Camenisch

Vonseiten der Bergeller, Fexer und Silser Bevölkerung konnten die Bewertung der Grenze sowie jene der Schmugglerinnen und Schmuggler schnell ihr Vorzeichen ändern. Dass letztere regelmässig die grüne Grenze überwandten, um beim lokalen Gewerbe Waren für den Ausfuhrschmuggel zu kaufen oder – während des Krieges – rationierte, daher begehrte Lebensmittel wie Reis, Mehl oder Fleisch trotz Grenzsperrre in die Südbündner Täler schmuggelten, machte sie zu Wohltätern, die von der grenznahen Bevölkerung unterstützt wurden. Mit dieser Unterstützung blieb die Grenze auch zu Zeiten strengster Kontrollen durchlässig. Brach jedoch in Italien eine Viehseuche aus, wurde jeder Schmuggler, der sich über die daraufhin erfolgende Grenzsperrre hinwegsetzte, zum Feind, von dem Ansteckungsgefahr ausging. Dann kooperierte die Südbündner Grenzbevölkerung mit der Grenzwaache. Entsprechend wurden die Grenzwächter, deren allzu eifriges Wirken man in seuchenfreien Zeiten eher als störend, weil geschäftsgefährdend, wahrnahm, bei Seuchengefahren zu Beschützern der eigenen Viehbestände. Prononciert wurde die Grenze für diejenigen «beweglich», die ab Herbst 1943 vor den deutschen Besatzern in Norditalien flohen und ihr Leben durch das Überschreiten der Bündner Südgrenzen zu retten hofften. Mit Ausnahme der wenigen anerkannten politischen Flüchtlinge hatte praktisch jede Zivilperson, die bei dem Versuch, über die Landes-

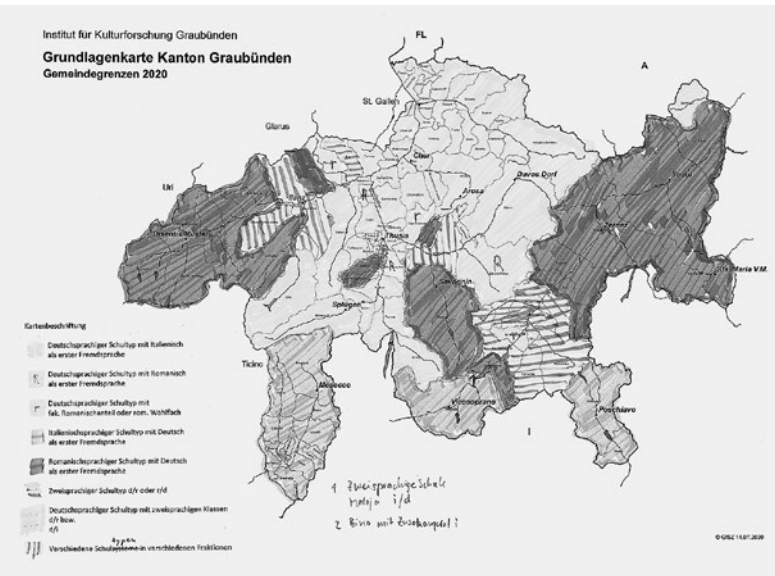
grenze in die Schweiz zu fliehen, nicht zurückgewiesen wurde, zwar eine äussere Grenze überwunden, musste nun aber eine innere überall hin mitnehmen, die ihr per Definitionsmacht des Staates für die Zeit ihres Aufenthaltes eingestempelt wurde: den Status der Illegalität. Dieses Kainsmal liess, kaum hatte man sich in die Schweiz gerettet, sogleich im Landesinneren weitere Grenzen wachsen: Der vermeintliche Weg in die Freiheit führte direkt in Arbeits- und Internierungslager, in einen von vielfältigen Restriktionen und Kontrollmechanismen bestimmten Alltag, in Warteräume zum begrenzten Aufenthalt. Wer sie bewohnte, hatte zuvor schriftlich zuzusichern, alles für einen baldmöglichen Weiterzug zu tun. In die Reflexion auf so unterschiedliche Grenz-Erfahrungen gilt es auch die Gruppe der Grenzwächter mit einzubeziehen. Sie hatte es nicht nur mit den Grenzübertritten von Schmugglern und Flüchtlingen zu tun. Ihr Dienstalltag war sehr hart und von vielen, heute kaum mehr vorstellbaren Einschränkungen geprägt: Als eine Grenzüberschreitung eigener Art lässt sich das Verhalten ihrer Vorgesetzten bewerten, wenn diese verlangten – und streng kontrollierten –, dass die Grenzwächter auch weite Bereiche ihres Privatlebens den Erfordernissen des Dienstes unterordneten. Das Buch von Mirella Carbone und Joachim Jung erscheint 2024 beim Verlag Hier und Jetzt.

mirella.carbone@kulturforschung.ch



Kopierbuch Grenzschutzposten Fex, Einträge 10.–11.3.1944.
Konvolut Martin Sprecher, Bundesamt für Zoll und Grenzsicherheit (BAGZ)

ATLAS ZUR GESCHICHTE GRAUBÜNDENS, 1524–2024



Skizze mit der Idee der Visualisierung für die Karte der Sprachen im Schulunterricht (Schultypen).
Foto: Karin Fuchs

Karin Fuchs, Noemi Adam-Graf | Im März 2020 entschied die Regierung des Kantons Graubünden, das Projekt als zentralen, nachhaltig wirkenden Beitrag zum 500-jährigen Jubiläum des Freistaats Graubünden substanziell mitzutragen. Beschlossen wurde, dass ein Atlas geschaffen werden soll, der die prägenden Aspekte der bündnerischen Geschichte, aufgefächert in 50 Themen, griffig und anschaulich in Form von Karten und Grafiken darstellt. Dadurch will der Atlas Zugang zur Vergangenheit «auf einen Blick» ermöglichen. Im Fokus stehen grafische Visualisierungen, die durch kurze Texte erläutert und dadurch zueinander in Zusammenhang gesetzt werden. Das Werk erscheint als klassischer Atlas in gedruckter Form, die elektronische Publikation umfasst zusätzlich die Datengrundlagen der Visualisierungen. Das Zielpublikum reicht von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten über allgemein Interessierte an der Geschichte und Kultur Graubündens bis hin zu Forschenden, die einen ersten, konzentrierten Einstieg in ein Thema suchen.

Seit 2020 ist am ikg der Atlas zur Geschichte Graubündens in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv Graubünden in Arbeit. Der Zusatz 1524–2024 weist darauf hin, dass dieser als nachhaltiger Beitrag zum 500-jährigen Jubiläum des Freistaats Graubünden erscheint und die Geschichte Graubündens der letzten 500 Jahre im Fokus hat. Was im November 2020 mit einer digitalen Informationssitzung für historisch Forschende begann, nimmt immer konkretere Formen an.

«Wir, Oscar Eckhardt und Noemi Adam-Graf, beide für sprachwissenschaftliche Forschung am ikg zuständig, erhielten die Aufgabe, den Themenbereich «Sprachen» zu bearbeiten. Wie alle Themen ist auch dieses komplex, facettenreich und vielfältig und wir stellten uns die Frage, welche Aspekte wir ansprechen wollen. Wollen wir Sprachwandel dokumentieren? Soll es darum gehen, wie die eigene und die Mehrsprachigkeit der anderen bewertet wird? Wie können wir die aktuellen sprachlichen Verhältnisse realistisch abbilden? Und was ist mit anderen Sprachen, die im Kanton gesprochen werden, wie etwa Portugiesisch oder Serbisch?»

DIE VORARBEITEN

Gemeinsam mit dem Projektausschuss (Cordula Seger, Institutsleiterin ikg, und Reto Weiss, Staatsarchivar), dem Grafiker Guido Widmer sowie der Projektleiterin Karin Fuchs machten sich die Autoren der Vorstudie, Prof. em. Jon Mathieu und Heinz Nauer sowie das Kernteam, das aus den Historikern Adrian Collenberg und Florian Hitz besteht, an die Arbeit, das Konzept des Atlas in Form zu giessen. Sie entwickelten Formate für die Präsentation der Themen, wie etwa die Anzahl Visualisierungen und Textlängen oder Platzierungen von Abbildungen und Legenden. Das Layout

der Publikation und nicht zuletzt die Liste der Themen mussten ebenfalls definiert werden, bevor die Inhalte erarbeitet werden konnten.

GEBÜNDELTE EXPERTISE

Alle 50 Themen konnten mit Bearbeitenden besetzt werden, die spezifische Expertise aus ihrer Forschungstätigkeit für ihren Beitrag nutzbar machten. Die Aufgabe, Datengrundlagen für vier bis sechs Visualisierungen zu liefern, die Entwicklungen und Konstanzen eines Themas über 500 Jahre zeigen, war konzeptionell herausfordernd. Unterstützt wurden die Themenverantwortlichen von der Projektleitung, dem Kernteam, dem Projektausschuss, wie auch von einer Begleitkommission, die mit Expertinnen und Experten aus Geschichte, Statistik und Kartografie aus dem universitären und kantonalen Umfeld besetzt ist. Insgesamt fliesst das Wissen von 54 Themenverantwortlichen oder Bearbeitenden einzelner Visualisierungen, sowie von rund 10 Mitgliedern begleitender Gremien oder hinzugezogenen Fachleuten bei der Erarbeitung der inhaltlichen Grundlagen des Atlas ein.

«Die erste Herausforderung stellte sich beim Anfertigen des Konzepts. Viele Ideen schwirrten in unseren Köpfen herum, viele Themenfelder wollten wir ansprechen. Schliesslich entschieden wir uns für die Erstellung von fünf Visualisierungen: Wir wollen zeigen, wie das romanische Sprachgebiet ab dem 12./13. Jahrhundert germanisiert wird; wie sich der prozentuale Anteil der Sprachen an ausgewählten Orten in den letzten 100 Jahren verändert hat; wie und wo Sprachräume von der Bevölkerung wahrgenommen werden; welche Sprachen im Schulunterricht im Jahr 2022 gelehrt werden und welche Muttersprache Schüler:innen vom Kindergarten bis in die Sekundarstufe 1 sprechen. Gerade die Visualisierung des Sprachstandes vor 1800 war eine schwierige Aufgabe: Volkszählungstatistiken, in welchen angegeben werden kann, wer welche Sprache spricht, gibt es nämlich erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts.»

VON DER IDEE ZUR VISUALISIERUNG

Das Konzept des Atlas sieht für jedes der 50 Themen zwei Doppelseiten vor. Die Themenverantwortlichen hatten in einem ersten Schritt die Aufgabe, für jede Visualisierung die Datengrundlagen, eine erläuternde Legende und eine Skizze mit der Idee der Visualisierung einzureichen. Ein weiteres Treffen aller Mitarbeitenden diente dem Informationsaustausch und der Vernetzung unter den Beitragenden, der Projektleitung und dem Projektausschuss. Auch Regierungsrat



Das Konzept des Atlas an der Wand im Büro der Projektleiterin.
Foto: Karin Fuchs

Jon Domenic Parolini beteiligte sich an den regen Diskussionen, die sich unter den zahlreich Teilnehmenden ergaben. Nachdem die Themenverantwortlichen die Skizzen mit der Idee der Visualisierung eingereicht hatten, folgte der grosse Umsetzungsschritt der Grafiker:innen, wobei Guido Widmer für alle 50 Themen das Layout der Visualisierungsseiten plante und die Mitarbeitenden des Grafikbüros «tnt» die Umsetzungen für jede einzelne Visualisierung entwarfen. In Zusammenarbeit mit dem Projektausschuss und den Expertengremien wurde an den Entwürfen der Visualisierungsseiten gefeilt, bis Aussagen korrekt dargestellt waren, Karten stimmten und Ideen entsprechend umgesetzt waren.

«Bei der Zusammenstellung der Datengrundlage stellten wir fest, dass gewisse Daten relativ einfach zugänglich sind: Sprachstatistiken finden sich beispielsweise online und können dadurch vergleichsweise rasch in eine Excel-Tabelle übertragen werden. Umfangreicher gestaltete sich unsere Recherche bei der Karte, die die Sprachen im Schulunterricht beziehungsweise die Schultypen (z. B. deutschsprachiger Schultyp mit Italienisch als Fremdsprache) darstellen soll. Für unsere Datengrundlage riefen wir direkt bei den Schulen an, prüften Excel-Tabellen, die uns aus unterschiedlichen Quellen zur Verfügung gestellt wurden, betrachteten und verglichen Lektionentafeln und beleuchteten die schulischen Sonderfälle ganz genau. Und immer wieder versuchten wir, die gesamte Komplexität kartografisch festzuhalten – bis schliesslich ein Entwurf stand, der uns so zufriedenstellte, dass wir ihn einreichten.»

IM ZENTRUM: DIE VISUALISIERUNGEN

Eine historische Publikation von den Visualisierungen her zu denken ist der herausfordernde, aber auch der innovative Ansatz des Projekts. Das Ziel, ein Thema mittels visueller Darstellungen zu erläutern, forderte einen ungewöhnten Arbeitsprozess: In erster Linie wurden einzelne Karten und Grafiken erstellt, gleichzeitig musste aber auch das gesamte Thema im Auge behalten werden. Im Ganzen setzte das Grafikteam 296 Visualisierungen um, das entspricht 161 Karten, 112 Diagrammen und 20 Infografiken.

«Im Prozess der grafischen Umsetzung beschäftigte uns bei den Sprachstatistiken eine Frage besonders: Wie können wir eine grafische Umsetzung erreichen, die der Komplexität der bündnerischen Sprachsituation gerecht wird, Sprachwandel und Sprachwechsel idealerweise nachvollziehbar aufzeigt und dennoch nicht unübersichtlich wird? Schnell war klar, dass die gesamte sprachliche Vielfalt unmöglich flächendeckend abgebildet werden kann. Der Kompromiss bestand darin, einzelne Ortspunkte vertiefend zu visualisieren, wobei die einen Orte starken sprachlichen Schwankungen unterliegen und andere sprachlich stabil bleiben.»

TEXTE ALS VERBINDENDE ELEMENTE

Die Rahmenbedingungen beim Verfassen der Texte waren eng: Vier bis sechs Visualisierungen aus dem Zeitraum von 500 Jahren im Rahmen von rund eineinhalb Seiten zu kommentieren und zueinander in Beziehung zu setzen, verlangt grosses Hintergrundwissen und Syntheseleistung. Überraschenderweise fiel dieser Arbeitsschritt aufgrund der zahlreichen Denkprozesse während der Umsetzung der Visualisierungen aber vielen Beitragenden recht leicht. Legenden mussten auf knappstem Raum so formuliert werden, dass jede Visualisierung für sich allein gelesen werden kann. Verweise innerhalb des Themas sowie zu anderen Themenbereichen erlauben, themenübergreifende Verbindungen und Abhängigkeiten aufzuzeigen und den Atlas auf vielerlei Pfaden zu durchforsten.

Für die kritische Redaktion und das Lektorat der Beiträge konnten wir die fächerübergreifenden Kompetenzen des Instituts fruchtbar machen: Während der Sommerhitze 2023 stellten Florian Hitz sein breites historisches und Thomas Barfuss sein grosses sprachliches Wissen in den Dienst des Atlasprojekts und unterzogen alle Textelemente einer sorgfältigen Redaktion.

«Bei den Textelementen eröffnete sich uns die Möglichkeit, gewisse Aspekte hervorzuheben. Als besonders diskussionswürdig erachten wir, wie sprachliche Verhältnisse auf traditionellen Sprachenkarten dargestellt werden. Diese Darstellung basiert nämlich auf statistischen Befragungen, die nicht immer gleich gestaltet wurden – manchmal wurde nach der «Hauptsprache» gefragt, manchmal konnte nur eine Sprache angegeben werden, manchmal mehrere. Dieser Umstand hat Auswirkungen auf die Interpretation der Daten. Ausserdem werden beim Sprechen über die Sprachen Graubündens hauptsächlich die Amtssprachen in den Fokus gerückt – wir möchten in unserem Themenbereich aber auch visualisieren und kommentieren, dass im Alltag faktisch wesentlich mehr Sprachen gesprochen werden, die ebenfalls zur sprachlichen Vielfalt des Kantons beitragen.»

VERTIEFUNG DURCH ÜBERSETZUNGEN

Nach der Prüfung und Korrektur der fertig gelayouteten Beiträge durch die Themenverantwortlichen nahmen im November 2023 je ein fünfköpfiges Team die Übersetzung in Rumantsch Grischun und Italienisch in Angriff. Dieser Arbeitsschritt bedeutet noch einmal eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Materie: Welche Ortsbezeichnungen sollen übersetzt werden? Wie lauten die adäquaten Übersetzungen von Fachbegriffen? Um wieviel unterscheiden sich die Textlängen in den drei Sprachen?

ZWISCHENBILANZ:

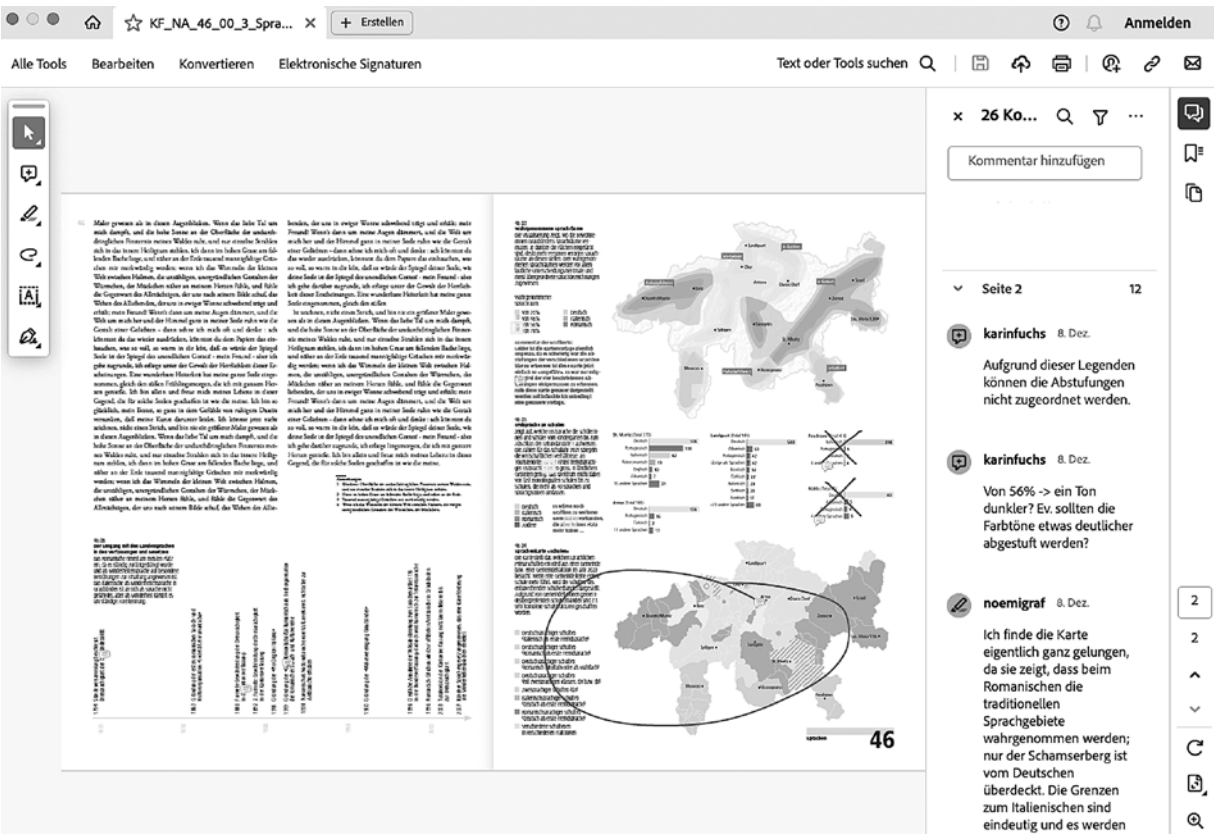
50 KLEINPROJEKTE IM GROSSPROJEKT

Die Konzeption des Atlas als kollaboratives Projekt fordert hohen Koordinationsaufwand. Aufgrund der Zusammenarbeit von über 50 Expertinnen und Experten ist das Wissen, das in die Erarbeitung der Atlas-Themen einfliesst, um ein Vielfaches multipliziert worden. Den Mitarbeitenden, die bereit waren, sich ins «Abenteuer Atlas» zu stürzen und keinen Aufwand scheuten, damit hunderte von Visualisierungsideen aufgezeigt werden konnten, sei hier schon herzlichst gedankt. Ohne das Grafikteam unter der kundigen Leitung von Guido Widmer hätten die Ideen nicht umgesetzt werden können. Die Grafiker:innen werden in Zusammenarbeit mit der Projektleitung während den nächsten Monaten nochmals intensiv gefordert sein. Umso mehr freuen wir uns jetzt schon, das Erscheinen des Atlas am 20. September 2024 im Theater Chur mit allen Beteiligten und mit dem interessierten Publikum feiern zu können.

karin.fuchs@kulturforschung.ch

noemi.adam@kulturforschung.ch

Graubünden im Alpenbogen	01
Topographie und Klima	02
Bevölkerung	03
Sprachen	04
Territoriale Gliederung	05
Verkehrsverbindungen	06
Siedlungsentwicklungen	07
Haus- und Stallbauten	08
Kirchen und Klöster	09
Repräsentationsbauten	10
Dorf- und Waldbrände	11
Naturgefahren	12
Landwirtschaft	13
Alpwirtschaft	14
Getreide, Bier, Wein	15
Fischerei und Jagd	16
Waldwirtschaft	17
Wasserkraft	18
Heilquellen	19
Bergbau	20
Warentransit und Handel	21
Märkte und Detailhandel	22
Handwerk, Gewerbe, Industrie	23
Tourismus	24
Geld und Banken	25
Preise und Löhne	26
Frau, Mann, Kind	27
Familie und Haushalt	28
Besitz und Vermögen	29
Migration	30
Gemeinschaft und Ausschluss	31
Konfessionen	32
Herrschaft und Recht	33
Politik und Verwaltung	34
Politische Partizipation	35
Kriege und Konflikte	36
Militär	37
Aussenbeziehungen	38
Öffentliche Finanzen	39
Kommunale Infrastruktur	40
Kommunikation	41
Sicherheit	42
Gesundheit	43
Anstalten und Heime	44
Schule	45
Wissen	46
Bildende Kunst	47
Musik	48
Theater	49
Brauchtum und Sport	50



Eine Doppelseite des Themas «Sprachen» im Korrekturmodus.

Die Themenliste.

FRAUEN UND FRAUENSTIMMEN IN DER BÜNDNER MUSIKKULTUR



Maria Petschen (1872–1952), Disentis-Mustér, ca. 1943/44.
Quelle: Arnold Buechli, Ursula Brunold-Bigler: *Mythologische Landeskunde von Graubünden*, Band 2, Disentis 1992, S. 166.

Die Musikkultur in Graubünden wird seit jeher auch von musikliebenden Frauen mitgestaltet und geprägt. Ihr Wirken, das meist im Hintergrund bleibt, findet in musikwissenschaftlichen Kreisen wenig Beachtung. Diesem Umstand will das Forschungsprojekt mit einer ersten Aufarbeitung der musikhistorischen Bedeutung von Frauen in und aus Graubünden entgegenwirken.

Laura Decurtins | In der westlichen Welt wurden Frauen jahrhundertlang mit diversen Theorien zur un kreativen weiblichen Natur von der öffentlichen Kunst und damit auch von der Musik ausgeschlossen. Nur als passive Objekte – Hexe, Mutter, Femme fatale – wurden sie geduldet, gefürchtet und begehrt. Selbst erfolgreiche Opernsängerinnen waren kaum bessergestellt als Kurtisanen. Erst im 19. Jahrhundert erhielten Frauen die Möglichkeit, an den prestigelosen Rändern der bürgerlichen Musikkultur, etwa in der Schulmusik, gewisse Aufgaben zu übernehmen. In die Musikgeschichte gingen sie damit freilich nicht ein: Die (historische) Musikwissenschaft mit ihrer Orientierung an «Meisterwerken» männlicher Komponisten schloss Frauen ohne musikalische Berufstätigkeit und Leistungsnachweis diskussionslos aus. Dass sie entgegen aller Vorurteile auch komponieren können, beweist die feministische Musikwissenschaft hingegen seit den 1980er-Jahren mit zunehmend längeren Werklisten und Biografien. Memoiren weiblicher «Genies» findet man hier allerdings kaum, dafür Geschichten über das weibliche Musizieren gegen alle sozialen und kulturellen Widerstände. In Graubünden verlief diese Entwicklung nicht anders, höchstens etwas verspätet: Die öffentliche Musikkultur wird bis heute mehrheitlich von Männern dirigiert. Auch das Interesse der Wissenschaft und der Medien am Thema Musik

unter Geschlechteraspekten ist (noch) kaum sichtbar. Die sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen lässt sich so leichter finden als eine Komponistin. Allerdings stellt sich die Frage, ob die Bündner Musikkultur überhaupt eine solche benötigt, um von öffentlichem und wissenschaftlichem Interesse zu sein. Durchaus nicht. Vielmehr braucht es eine Öffnung des Blickfelds und eine grössere Aufmerksamkeit für die zahlreichen musizierenden Frauen mit ihren individuellen Lebens- und Berufsrealitäten – von der singenden Mutter bis zur Operndiva.

IM DIENST VON KIRCHE UND RELIGION

«Mulier taceat in ecclesia» – diese Weisung des Apostels Paulus verbot den Frauen seit dem frühen Mittelalter nicht nur die Mitsprache in kirchlichen und öffentlichen Angelegenheiten, sie schloss sie im gleichen Augenblick auch von der «hohen» Musik(kultur) aus. Lediglich im Kloster war ihnen die Ausübung geistlich-liturgischer Musik gestattet. Doch gerade in diesem geschützten Raum konnten sich Frauen wie sonst nirgends musikalisch entfalten. Im Gebiet des Bistums Chur war die Abtei St. Johann in Müstair seit 1163 für Stiftsdamen ein solcher Raum, und besonders im Hochbarock erklang hier regelmässig kunstvolle Musik zur «grösseren Ehre Gottes» (Iso Müller, *Geschichte des Klosters Müstair*, 1978). 1677 liess Äbtissin de Albertis den berühmten Orgelbauer Carlo Prati eine neue Orgel bauen, und ihre Nachfolgerin berief zwei Benediktinerinnen aus Salzburg für den musikalischen Unterricht nach Müstair. Eine dieser Nonnen soll gar eine «sonderbar guette Musicantin» gewesen sein. Diverse erhaltene Instrumente, Notenhandschriften und Musikdrucke erzählen von dieser musikalischen Blütezeit in Müstair. Ausserhalb der Klostermauern konnten in Romanischbünden auch singbegabte unverheiratete Frauen das Amt der Sangmeisterin übernehmen. Diese «cantad(o)uras» und «sengeras», meist aus besseren Familien, führten den Gesang in Andachten und Prozessionen an, hüteten die Gesangsbücher und gaben Gesangsunterricht. Ihre musikalische Quelle und Inspiration war das katholische Gesang- und Gebetbuch *Consolaziun dell’ olma devoziusa*, das erstmals 1690 erschien und bis zur elften Ausgabe 1945 auf 2000 Melodien anwuchs. Eine der letzten Zeuginnen dieser reichen



Sabina Escher-de Latour (1807–1863), ca. 1849.
© Archiv Chor viril baselgia Savognin

Gesangskultur war die blinde Maria Petschen (1872–1952) aus Disentis-Mustér. Mit einem phänomenalen Gedächtnis gesegnet, sang sie für die Volksliedforscher noch im hohen Alter hunderte Lieder auswendig – selbst das Plaziduslied mit seinen 60 Strophen. Im protestantischen Engadin spielten die Frauen unter dem Einfluss des Pietismus auch im mehrstimmigen Kirchengesang eine wichtige Rolle. «Jede Person mit einer Singbegabung soll diese pflegen und das ganze Jahr über singen», bestimmte die Gemeinde Samedan erstmals 1668. Die erste romanische Ausgabe (1661) des bedeutenden *Genfer Psalters* und der Kontakt der lokalen Aristokratie mit der europäischen Musikkultur weckten den Ehrgeiz der Oberengadiner Sängerinnen und Sänger. In Zuoz hörte Pfarrer Niculin Sererhard eine grosse «Fertigkeit der Singer beiderley Geschlechts», und sogar den «rahreste[n] Kirchen Gesang im ganzen Land, ja in vielen Ländern» (*Einfalte Delineation*, 1742). Auch prächtig illuminierte Stimmbücher mit handgeschriebenen Notenabschriften erzählen von einem aussergewöhnlichen Einsatz für die geistliche Musik. In Scuol lebte zur selben Zeit die erste romanische Dichterin, Mengia Wieland-Bisaz (1711–1781). Ihre *Ovretta musicale*, die insgesamt vier Mal in der Offizin Gadina in Scuol gedruckt wurde, enthält sogar einige einstimmige geistliche Lieder aus ihrer Feder, darunter ein Klagelied zum Tod ihrer Tochter.

FRAUENSTIMMEN IN VOLKSLIED- UND CHORKULTUR

In der Volksliedbewegung, die sich mit der Heimatbewegung zwischen 1863 und 1938 entfaltete, kamen die Frauen neben Exponenten wie Casper Decurtins, Peider Lansel und Alfons Maissen kaum zu Wort. Nichtsdestotrotz wurden sie gerne eingespannt: als Dekorationselement, Studienobjekt oder günstige Arbeitskraft. Die Engadinerinnen Lina Liun und Martina Badrutt dagegen publizierten 1913 selbst ein Heft mit *chanzunettas*, die schon ihre Grossmütter an Spinnabenden und Feiern gesungen hatten. Im Volkslied verewigt wurden auch die «valerusas» aus dem Lugnez, die zum Dank für «Muth, Treu und List» im Kampf auf der den Männern vorbehaltenen rechten Kirchenbank sitzen durften. Berühmteste Figur im romanischen Volkslied bleibt gleichwohl Margriata, gleichzeitig Heilige und Fruchtbarkeitsgöttin, deren Geschichte seit Jahrhunderten in der «Canzunda sontga Margriata» erzählt wird. Ging ihr Lied mit dem Verschwinden der alten «cantaduras» beinahe vergessen, ist es seit Corin Curschellas' Neuinterpretation wieder fest in der romanischen Liedkultur verankert.

In der öffentlichen, vereinsmässig organisierten Chorkultur mussten sich die Frauen diesen Rang erst erkämpfen. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren Chorvereine und Chorsingen auf männliche Werte, Bedürfnisse und Privilegien ausgerichtet. Nur in den Kirchenchören behielten die Frauen ihre Position. Dennoch wurden auch rege gemischte Chöre und sogar Frauenchöre gegründet, die allerdings kaum lange überlebten. Bemerkenswert, dass der Chor viril-baselgia Savognin 1849 von einem «ehrenwerten Frauenzimmer» gegründet und einige Jahre geleitet wurde (*Bündnerisches Monatsblatt*, 1851). Sabina Escher-de Latour (1807–1863) aus Breil/Brigels dirigierte ihren Chor selbst an Sängerfesten «vortrefflich». Nachdem das Kantonalgesangfest in Ilanz 1894 aber mit wenig Männerchören und gänzlich ohne weibliche Beteiligung stattfand, mussten die Verantwortlichen einsehen, dass die Chorkultur ohne «Frauen-Element» (*Festbericht*, 1894) keine Zukunft hatte.



Maria Riccarda Wesseling (*1969).
© Onno Wesseling

SPIELRÄUME IN DER HAUPTSTADT UND ENGAGEMENT IN DEN TÄLERN

Auch in der Hauptstadt Chur wurden den Frauen nach und nach musikalische Spielräume vom Musikschulzimmer bis zum Orchestergraben angeboten. Zunächst an der Musikschule, die 1919 gegründet wurde, nach 1960 auch an der Bündner Kantonsschule (mit Lehrerseminar) erhielten Berufsmusikerinnen die Möglichkeit in Teilzeit zu unterrichten. In der 1948 gegründeten Singschule konnten sich Primarlehrerinnen zu Sing- und Blockflötenlehrerinnen ausbilden lassen. Auf den städtischen Konzertbühnen traten zunehmend Sängerinnen und Instrumentalistinnen auf, gefördert und protegiert von angesehenen Musikerpersönlichkeiten. Im Orchesterverein und anderen Laienensembles spielten Frauen und Männer dagegen schon früh Seite an Seite – die künstlerische Leitung hatte allerdings immer ein Mann. Erst seit einigen Jahren sind auch Musikerinnen in solcher Funktion tätig. Der Chefdirigentenposten der Bündner Kammerphilharmonie bleibt hingegen bis auf Weiteres in Männerhand. Auch dass die Musikschule 1974 von der Gemeinderätin Heidi Kind gerettet wurde, ist lediglich als Fussnote in die Geschichte eingegangen.

In den Tälern mussten Musikerinnen länger für ein geregeltes Berufsleben mit genügend Auskommen und Wahrnehmung kämpfen. Dass sie dabei gegen alle Widerstände auch erfolgreich sein konnten, zeigen Biografien wie diejenige von Anny Roth-Dalbert (1900–2004) im Oberengadin oder

Alice Peterelli-Zündel (1909–1993) im Oberhalbstein. Ihr Engagement reichte vom Instrumentalunterricht über den Orgeldienst und die Chorleitung bis zur Mitwirkung bei der Gründung von Sing- und Musikschulen. Anny Roth-Dalbert komponierte für ihre Schüler:innen zudem zahlreiche Lieder und Klavierstücke. Mit 85 Jahren erhielt sie den Bündner Anerkennungspreis. Auf kantonaler Ebene gelang es hingegen wie in Chur erst nach der Jahrtausendwende, die gläserne Decke zu durchbrechen: 2003–2016 wurde der Verband der Bündner Sing- und Musikschulen erstmals von einer Frau präsidiert, im Anschluss auch der kantonale Gesangsverband. Heute sind von 15 regionalen Musikschulleitungen acht in Frauenhand.

IM KLASSISCHEN MUSIKBERUF UND GLOBALEN POPMUSIKMARKT

Das Engagement dieser Pionierinnen ist bis heute in den persönlichen Biografien von Musikerinnen zu spüren. Viele von ihnen kehren nach einem Musikstudium zurück – eine Musikhochschule fehlt in Graubünden –, um die Arbeit fortzuführen, andere gehen ins Ausland, wo die Arbeits- und Aufstiegsmöglichkeiten besser sind, oder suchen ihren Platz im global-digitalen Musikmarkt. Faire Arbeitsbedingungen, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Chancengleichheit und Entfaltungsmöglichkeit erwarten dabei alle. Tatsächlich verlangt die Berufsrealität weiterhin von den meisten eine Entscheidung für Kind oder Karriere.

Von den unzähligen Musikerinnen seien einige herausragende aus der Klassik und aus der populären Musik noch kurz erwähnt: Die Cembalistin Silvia Kind (1907–2002) machte als Interpretin und Professorin in Deutschland und den USA Karriere; die Dirigentin Sylvia Caduff wurde in Solingen (D) die erste Generalmusikdirektorin der Geschichte; und die Opernsängerin und Regisseurin Maria Riccarda Wesseling ist seit ihrem Durchbruch in Paris 2006 weltweit gefragt. Im Bereich der Populärmusik bringt die Sängerin Corin Curschellas seit 50 Jahren frischen, internationalen Wind in die Bündner Musikszene, während die Pianistin und Entertainerin Marie Louise Werth mit ihren Furbaz die europäische Schlagerbühne erobert. Als eine der vielseitigsten Instrumentalistinnen in der Schweizer Musikszene gilt die Jazzbassistin Martina Berther, die 2020 einen Schweizer Musikpreis erhielt.

Dass Genderfragen auch bei der jungen Musikgeneration angekommen sind, zeigen die Jazzsängerin Chiara Jacomet und die Schlagzeugin Momo Kawazoe. Als Elektropop-Duo «Ladunna» lassen sie gerne provokativ-humorvoll alte und neue Geschlechterrollen musikalisch aufeinandertreffen – und nennen es «Musik von Frauen für Menschen».

laura.decurtins@kulturforschung.ch

Aufruf: Frauen, die von ihrer musikalischen Biografie und Berufsrealität erzählen möchten, sind eingeladen, die Autorin zu kontaktieren.



«Ladunna», Bündner Kunstmuseum, Chur, 9.3.2023.
© Yanik Bürkli

DEM SPRACHGEBIET ENTWACHSEN



Auszug aus einer Klassenbibliothek, Scola Bilingua Chur.
Foto: Flurina Graf

Flurina Graf, Claudia Cathomas | Sprachforschende sind sich einig: Die Vermittlung der Sprache innerhalb der Familie ist einer der bedeutendsten Faktoren für den Erhalt einer Minderheitensprache. Leben die Familien ausserhalb des Sprachgebiets in der sogenannten Diaspora, kann das zur Herausforderung werden. Denn es fehlen ausserfamiliäre Anwendungsmöglichkeiten und Sprachinputs, die den Spracherhaltungs-Prozess unterstützen könnten. Für den Erhalt des Rätoromanischen ist die Förderung in der Diaspora existenziell, denn die Mehrheit der Rätoromaninnen und Rätoromanen lebt dort. Trotzdem existieren bis anhin keine ausführlichen Studien zu deren linguistischer Situation. Im Auftrag des Bundesamtes für Kultur und in Zusammenarbeit mit dem Institut für Mehrsprachigkeit der Universität und der Pädagogischen Hochschule Freiburg führen Claudia Cathomas und Flurina Graf (beide ikg) eine Situations- und Bedarfsanalyse von zumindest teilweise rätoromanisch-sprechenden Familien in der Deutschschweiz durch. Ergänzt wird die Untersuchung durch eine Bestandsaufnahme der aktuellen (Bildungs-)Angebote für diese Zielgruppe. Die Analyse konzentriert sich auf die drei Untersuchungsorte Chur, Zürich und Bern. In qualitativen Interviews sprechen

Die Mehrheit der Rätoromaninnen und Rätoromanen lebt ausserhalb des traditionell rätoromanischen Gebiets in der sogenannten Diaspora. Welchen Herausforderungen Familien dort bei der Sprachweitergabe begegnen und welche Bedürfnisse sie diesbezüglich haben, dem geht das hier vorgestellte Forschungsprojekt nach.

Eltern, Jugendliche, Lehr- und Betreuungspersonen sowie Verantwortliche für rätoromanische Bildungsangebote über ihre Erfahrungen und Bedürfnisse im Zusammenhang mit dem Rätoromanischen. Im Rahmen der Bestandsaufnahme besuchten die Projektbearbeiterinnen die Kindertagesstätte «Canorta Rumantscha» in Zürich, die Spielgruppe «Rumantscholina» in Chur, den Unterricht von zweisprachigen Klassen Deutsch – Rätoromanisch des Kindergartens und der Primarschule in Chur, den Romanischunterricht an der Bündner Kantonsschule sowie die «Scola Rumantscha Turitg». Auch die beobachtende Teilnahme bei Anlässen in der Bibliothek, im Kunstmuseum, an rätoromanischen Familientagen sowie am Ferienprogramm «Emna d’aventura» war Bestandteil der Situationsanalyse.

SENSIBILISIERUNG IM UMGANG MIT MEHRSPRACHIGKEIT
Die Interviews und Einblicke in die Bildungs- und Betreuungsangebote zeigen, dass viele befragte Familien sehr motiviert sind, ihre Erstsprache auch in der Diaspora weiterzugeben. Gleichzeitig bestehen für die Vermittlung des Rätoromanischen offenbar einige Hürden. Für die meisten Familien in der Deutschschweiz ist durch die Absenz der Sprache im sozialen Umfeld und im schulischen Kontext das Rätoromanische auf den Familienkreis reduziert und wird dort teilweise durch das Deutsche ergänzt oder gar ersetzt – dies vor allem in Familien, in denen nur ein Elternteil Rätoromanisch spricht. Die Dominanz des Deutschen im Alltag führt offenbar oft zu lexikalischen Unsicherheiten in der

Vermittlung des Rätoromanischen und zur Verunsicherung der Eltern, wie sie damit umgehen sollen, wie das folgende Zitat zeigt:

«Mein Hauptproblem war: Ich wollte ihm etwas zeigen und dann kommt Kran und Lastwagen und: «Quest un kran, quest un lastwaga.» Ja super, weisst du so «camiun» kommt mir dann nachher schon, aber beim Betonmischer hört es dann schon auf. Und das sind halt Wörter, die ich sowieso nie gebraucht habe. Und dann kommt man so ins Stackeln und das finde ich einfach doof, wenn man vor einem Kind anfängt zu stackeln, weil einem die Wörter nicht in den Sinn kommen.»

Die durchgeführten Interviews zeigen, dass gerade sehr sprachbewusste Eltern bei solchen lexikalischen Schwierigkeiten dazu tendieren, auf die Weitergabe des Rätoromanischen zu verzichten. So meint eine Mutter:

«Lieber kein Romanisch als so ein halbes.»

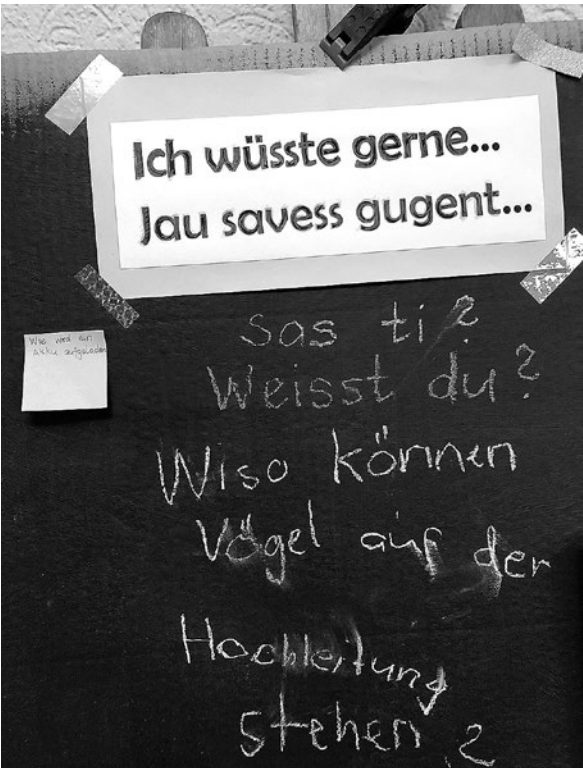
Andererseits tritt das im ersten Zitat beschriebene Code-Mixing – also der Wechsel zwischen den Sprachen innerhalb einer Äusserung – auch als typische Strategie der rätoromanischen Alltagssprache für die Überwindung von lexikalischen Lücken in Erscheinung. In diesem Sinne kann es paradoxerweise auch sprachfördernd wirken, weil damit ein kompletter Wechsel ins Deutsche verhindert wird. Code-

Mixing auf lexikalischer Ebene kann für die Sprachweitergabe also nicht eindeutig als unterstützende oder hemmende Strategie bezeichnet werden. Ausschlaggebend scheinen hier die Einstellung zu Sprachmischungen und die eigenen Ansprüche an die Qualität der Sprache zu sein:

«Wenn ich keine Zeit habe, brauche ich das deutsche Wort. Wenn ich Zeit habe, denke ich nach und versuche, sauber zu sprechen.»

Die Wortwahl in diesem Zitat lässt erahnen, dass offenbar hohe Ansprüche an die eigene Sprachkompetenz bestehen, die im Alltag jedoch nicht immer umsetzbar sind.

Aus den erhobenen Daten lässt sich schliessen, dass insbesondere Eltern, aber auch Lehr- und Betreuungspersonen, Bedarf an Informationen zur mehrsprachigen Erziehung haben. Informationsmaterial dazu gibt es bereits, es ist aber nicht immer auf dem aktuellsten Stand der Forschung und verfestigt unter Umständen überholte Empfehlungen, wie die Vorstellung, dass Sprachmischungen per se etwas Negatives sind. Des Weiteren – auch dies zeigen die Interviews – besteht der Wunsch nach Hilfsmitteln wie zweisprachigen Bilderbüchern oder im Alltag einfach zugänglichen digitalen Lösungen bei Wortfindungsschwierigkeiten. Solche gibt es ebenfalls, sie sind aber teilweise nicht bekannt oder greifbar.



Zweisprachiger NMG-Unterricht, Scola Bilingua Chur.
Foto: Flurina Graf



Flyer «Chalandamarz in Zürich».
Lia Rumantscha / MOKUM GmbH

MEDIENANGEBOT IN LEICHTER SPRACHE

Die Untersuchungen weisen einen Bedarf an einem sprachlich einfacheren Medienangebot aus. Aufgrund der fehlenden Präsenz des Rätoromanischen im schulischen Bereich und der limitierten Gelegenheiten des Sprachkontakts und der Sprachverwendung sind die bestehenden Bücher, Hörspiele oder Filme für die Kinder oft sprachlich zu anspruchsvoll. Bei den Eltern ist tendenziell eine Bevorzugung von Material im eigenen Idiom festzustellen. Dabei spielen Identität und Heimatverbundenheit eine Rolle.

Vater: **«Es braucht sicher auch die Idiome. Ansonsten ist die Herausforderung einfach zu gross.»**
Interviewerin: **«Also du meinst, wenn man jetzt sagt, man mache das auf Rumantsch Grischun, das gehe nicht?»**
Vater: **«Das geht nicht, weil die Identität einfach nicht funktioniert. Das ist vom Klang her einfach zu fremd.»**

Für die Kinder scheint dies weniger relevant zu sein. Interessanterweise findet sich nämlich in den Erhebungen kein Hinweis darauf, dass das Aufeinandertreffen verschiedener rätoromanischer Idiome in der Diaspora von den Kindern als Hindernis empfunden wird. Die varietätsbezogenen Unterschiede werden vielmehr als Bereicherung angesehen und sowohl Kinder als auch Lehr- und Betreuungspersonen pflegen einen unkomplizierten Umgang damit, so beispielsweise an der «Scola bilingua» in Chur, wo der Unterricht auf Deutsch und Rumantsch Grischun erfolgt:

«Jetzt geht mein Sohn in die Schule und kommt zurück und sagt Wörter auf Rumantsch Grischun. Das ist so lustig für mich, es ist einfach so komisch. Aber für ihn ist das einfach so: ‹Ja, wir sagen dem so.›»

RÄTOROMANISCHES NETZWERK

Die Rätoromaninnen und Rätoromanen unterscheiden sich in einem Punkt von anderen Sprachgemeinschaften, die ausserhalb des angestammten Sprachgebiets leben: Das Bedürfnis nach rätoromanischen Sprachinseln in der Deutschschweiz scheint nicht ausgeprägt. Wenn auch oft eine Verbindung zur Rumantschia und zum Rätoromanischen bleibt, vernetzen sich die Sprechenden in der Diaspora eher wenig, weil bereits starke sprachunabhängige soziale Beziehungen bestehen. Bei der Wahl von Betreuungs- und Freizeitangeboten spielen Faktoren wie Erreichbarkeit, bestehende soziale Kontakte und Interessen der Eltern und Kinder oft eine grössere Rolle als die Förderung des Rätoromanischen:

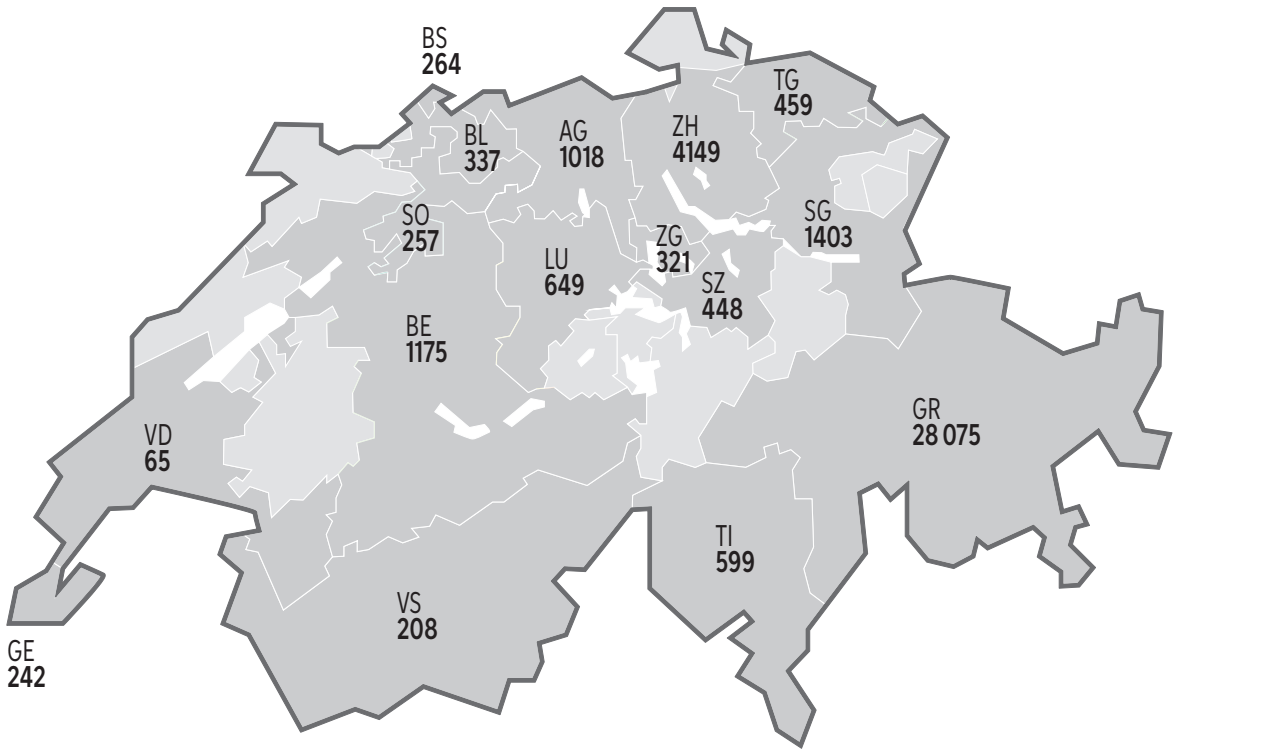
«Ich weiss auch nicht, ob ich bereit wäre, regelmässig gerade auf die andere Seite von Bern zu fahren, nur um jemanden für eine Stunde auf einem Spielplatz zu treffen.»

Ein weiterer Grund, dass bestehende Angebote teilweise nicht genutzt werden, liegt in der Eingebundenheit der Familien in andere Aktivitäten und Netzwerke:

«Wenn du Familie hast und im Beruf bist, ist es noch schwierig, alles unter einen Hut zu bringen und dann auch noch gezielt diesen Angeboten nachzugehen.»

Und schliesslich wird in den Interviews deutlich, dass die Kinder eine wichtige Rolle spielen, wenn es um die Wahl der Freizeitaktivitäten geht:

«Ich merke, dass es mir im Moment sehr fest um das ‹was› geht. Und den Kindern geht es um das ‹mit wem› und erst dann kommt dann das Romanische.»



Personen mit Rätoromanisch als (eine der) Hauptsprache(n).
Quelle: Strukturerhebung 2017–2021, BFS

■ Kantone mit ausreichender Datengrundlage: Mittelwert über 5 Jahre
■ Kantone mit unzureichender Datengrundlage

Dennoch existieren verschiedene Initiativen in der Diaspora, die den Austausch und die Sprachweitergabe fördern. Insbesondere unverbindliche Angebote für Familien mit Kleinkindern stossen auf Interesse. Wie die Erhebungen zeigen, ist aber vor der Entwicklung neuer Angebote eine Bedarfsabklärung empfehlenswert.

WENN DEUTSCHSPRACHIGE RÄTOROMANISCH SPRECHEN: DAS POTENZIAL DER NEW SPEAKERS

Deutschsprachige Elternteile in gemischten Familienkonstellationen sind oft der Grund, warum die Familiensprache zuhause Deutsch ist. Diese Ausgangslage kann die Kommunikation auf Rätoromanisch mit dem Kind erschweren und zu einem Sprachwechsel führen, wie das folgende Zitat illustriert:

«Vorher habe ich ja gar kein Romanisch geredet. In der Zweierkiste, sozusagen. Und jetzt mit dem Kind hat das eine Rolle bekommen, aber eben, es ist halt, dass man trotzdem immer wieder in das Deutsch hineinfällt. Mit ihm [dem Partner] rede ich einfach Deutsch und dann switchen ist nicht ganz einfach.»

Für den Erhalt des Rätoromanischen in der Diaspora kann es förderlich sein, wenn auch deutschsprachige Elternteile die Sprache (zumindest passiv) erlernen. Die Analyse der Daten zeigt, dass es dadurch innerhalb der Familie zu weniger Sprachwechseln kommt oder sich Rätoromanisch gar als Familiensprache etablieren kann. Dabei ist auch hier die Tendenz erkennbar, dass die Einstellung gegenüber Sprach-

mischungen und die Ansprüche der Sprecher:innen oder ihrer Partner:innen an ihre Sprachkompetenzen relevant für die Sprachnutzung und -weitergabe sind:

«Ich bin immer davon ausgegangen, dass sie [die Kinder] dann schon hören, was richtig ist. Und das hat sich nachher auch bewahrheitet. Also ich finde es schön, wenn sie merken, dass der Vater diese Sprache auch gelernt hat und nicht alles perfekt kann.»

«Bei uns zu Hause merken sie jetzt, dass der Vater das auch lernen muss (lacht). Aber ihm ist es auch wichtig, dass wir als Familie Romanisch haben.»

Diese in der Forschung so genannten New Speakers scheinen in der Diaspora ein Potenzial für den Erhalt des Rätoromanischen darzustellen. Ihre Rolle ist aber noch kaum erforscht. Neben den hier dargestellten Bedürfnissen rätoromanischer Familien in der Diaspora und den Herausforderungen, denen sie bei der Sprachweitergabe begegnen, lässt sich aber auch ein ausgeprägtes Sprachbewusstsein und eine starke emotionale Verbundenheit zum Rätoromanischen erkennen. Dies zeigt sich in Projekten, die mit grosser Motivation und viel Engagement von initiativen Personen in der Diaspora realisiert werden, aber auch im persönlichen Commitment, die Sprache in der Familie zu pflegen:

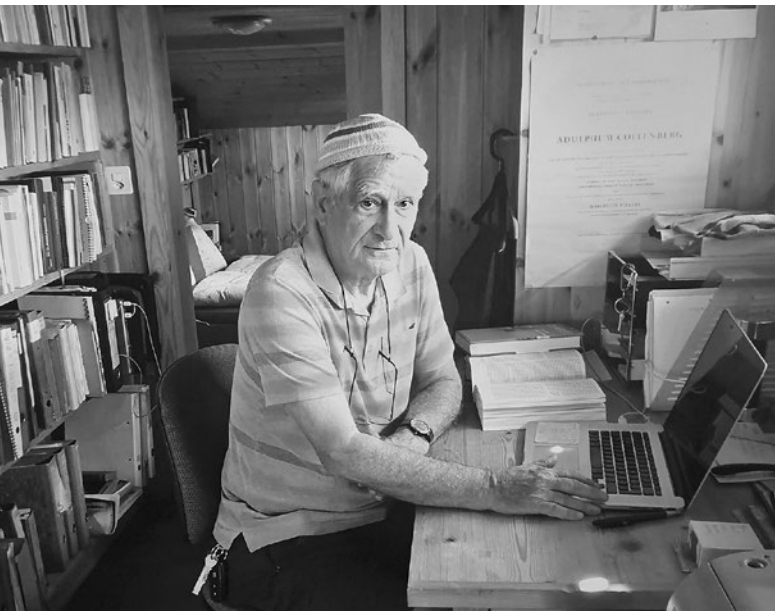
«Die Verantwortung für das Romanisch haben immer noch wir in der Familie, finde ich.»

flurina.graf@kulturforschung.ch
claudia.cathomas@kulturforschung.ch



Emna d'aventura Turitg 2022:
Ausflug ins RTR-Studio nach Chur.
Foto: Lia Rumantscha

«DAS EINE HAT SICH IMMER ZUM ANDEREN GEFÜGT»



Adolf Collenberg im Büro in seinem Maiensäss.
 Privatarchiv Adolf Collenberg

Oscar Eckhardt | Adolf Collenberg (1946) ist in Morissen als Bürger von Morissen in einem bäuerlichen Milieu aufgewachsen. Sein Vater, ein gelernter Kaufmann, wagte 1952 den Sprung aus der Landwirtschaft und baute die Vertretung der Basler Versicherung in der Surselva auf. Seine Mutter hatte Erfahrungen in der Hotellerie gesammelt, durfte in Andermatt gar General Guisan samt Generalstab bedienen und betreute in Zuoz die Ferienkinder der Thyssen. In Morissen führte sie ab 1942 den Dorfladen. Dadurch hob sich die Familie vom landwirtschaftlichen Umfeld ab, war finanziell vergleichsweise gut gestellt und unabhängig. Aber wie viele Kinder in der Surselva wurden auch die Geschwister Collenberg von Mitte April bis Oktober bei Bauern fremdplatziert; Adolf beispielsweise ab der 1. Primarklasse während drei Saisons in Vella, dann drei bei den Blumenthals in Morissen. Kinderarbeit war damals «das Normalste unserer Welt». Collenbergs Eltern waren stets offen für Neues: Sie hatten die erste Mähmaschine (1943) und das erste Auto in Morissen (1952), waren die ersten, die eine Tochter zur Förderung der Bildung in ein Institut nach Schaan schickten und sie führten auch neue Produkte in die landwirtschaftliche Produk-

Wer sich mit Adolf Collenberg auf ein Gespräch einlässt, merkt sofort, dass es sich bei ihm um einen Vollblut-Historiker handelt. Collenbergs Arbeitswelt lotet die Möglichkeiten eines «Regionalhistorikers» aus: Geschichtsstudium, Geschichtslehrer, freier Publizist, Redaktor und Mitglied der Zentralredaktion des *Historischen Lexikon der Schweiz (HLS)* und Redaktor von dessen Spezialausgabe *Lexicon Istoric Retic (LIR)*.

tion ein (beispielsweise «rote Kartoffeln»), hatten die erste Waschmaschine, das erste Radio, die erste Dusche... Durch ihre fortschrittsoffene Haltung, so Collenberg, setzten sie einen Gegenakzent zu einem erkonservativen Onkel, der als Dorfschullehrer und langjähriger Gemeindepräsident die Geschicke des Dorfes und der armen, sehr kinderreichen Familien steuerte. Aus der Familienkonstellation erklärt sich auch, dass Collenberg das Gymnasium in Disentis besuchen konnte.

ERWEITERUNG DER WELTSICHT AUFGRUND VON EXTERNEN IMPULSEN
 Seine Herkunft war für ihn als Person und Historiker prägend. Ihn faszinierte als Kind der Gegensatz zwischen der rauen Welt des Bergdorfes und der bürgerlichen Welt, die seine Schwester aus dem Internat nach Hause brachte, wie beispielsweise sehr gepflegte Manieren oder das Interesse an klassischer Musik. Schon früh erkannte er, dass die rigide, vom Diktat der Kanzel geprägte konservativ-autoritäre Dorfgemeinschaft im Gegensatz stand zu einer meinungspluralistischen Gesellschaft, in der man seine abweichende Meinung ohne Angst vor Repression äussern durfte.

Im Disentiser Gymnasium (Typus A), das im ersten Jahr aufgrund mangelhafter Deutschkenntnisse durchaus traumatisch für Collenberg war, lernte er eine andere als die bäuerlich-christliche Bildungswelt kennen und begeisterte sich besonders für die Geschichte, die ihm die Welt zu öffnen versprach (was sie auch tat). Zum 18. Geburtstag schenkten ihm die Geschwister das Buch von Carli Fry über den Katholisch-Konservativen Caspar Decurtins. Diese Hagiographie und die permanente Disqualifizierung seiner Gegner als «liberaluns» und «radicaluns» – unerwünschte politische und religiöse Alternativen zur konservativen Orthodoxie – machten Collenberg die diktatorische Struktur der katholischen Gesellschaft und die religiöse Bevormundung bewusst. Sein nachmaliges Forschungsthema der «Schwarzen Lawine» rückte ins Bewusstsein und liess ihn als Teil seiner Biographie ein Leben lang nicht los. Adolf Collenberg und Basil, sein Cousin zweiten Grades, waren 1965 respektive 1966 die ersten in Morissen, die eine Matura erlangten und keiner von beiden wurde Priester!

IMMER WIEDER BÜNDNER GESCHICHTE ALS TEIL DES BERUFSLEBENS
 Die Studien an der Universität in Freiburg (Schweizer Geschichte, Allgemeine neuere Geschichte, Französische Literatur) schloss Collenberg mit einer Lizentiatsarbeit zur Familiengeschichte der de Latuor von Breil/Brigels ab. Das Studium finanzierte er teilweise als Gehilfe im Malergeschäft seines Bruders. Von 1974–1979 unterrichtete Collenberg teil-

zeitlich am Progymnasium in Flims verschiedene Fächer, unter anderen natürlich Geschichte und Französisch. Parallel dazu arbeitete er an seiner Dissertation, die unter dem Titel *Die de Latour von Brigels in der Bündner Politik des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte Graubündens von 1800–1851 und des aufgeklärten bündnerischen liberalen Katholizismus* 1982 publiziert wurde.

Ab Herbst 1979 wirkte Collenberg an der Aargauischen Kantonsschule Freiamt in Wohlen als Geschichtslehrer, publizierte daneben aber immer wieder zum Thema der «Schwarzen Lawine», nutzte insbesondere die Ferienzeit im Maiensäss oberhalb von Morissen für die Datensammlung, die er dann neben dem Unterrichten in Wohlen zu Publikationen verarbeitete. Collenberg betonte im Gespräch mehrfach, dass es auch glückliche Umstände waren, die ihn in seiner Arbeit unterstützen. An der Universität Bern entwickelte sich während seiner Freiburger Studienzeit das Gruner-Institut, das die Parteiengeschichte zum Thema machte, und sein Freiburger Professor Heribert Raab war ein Spezialist für die Geschichte des Verhältnisses von Staat und Kirche. Und dann erschienen Schlag auf Schlag die Standardwerke von Urs Allematt zur politischen Geschichte des Schweizer Katholizismus. «Es schien beinahe, als hätten diese Professoren meinen Forschungen direkt zudienen wollen. Sie lieferten mir laufend die grossen Rahmenwerke für meine eigenen Arbeiten.»



Adolf Collenberg auf dem Maiensäss oberhalb von Morissen, wo mehrere grosse Werke zum Abschluss gebracht wurden.
 Privatarchiv Adolf Collenberg



Adolf Collenberg im Dezember 2010 bei der Vernissage des *Lexicon Istorice Retice*, dem ersten Historischen Lexikons in romanischer Sprache. Links Manfred Gross, linguistischer Redaktor, rechts Adolf Collenberg.
Quelle: *La Quotidiana*, 13.12.2010

RÜCKKEHR NACH GRAUBÜNDEN

Ab 1989 arbeitete Collenberg auf Anfrage von Martin Bundi von Wohlen aus neben seiner Tätigkeit als Lehrer als Artikel-lieferant für das *Historische Lexikon der Schweiz (HLS)* und das *Lexicon Istorice Retice (LIR)*. 1991 hatte er genug vom «Unterland» – er wollte nicht ein Drittel seines Lebens im dichten «Bünz-Nebel» verbringen. Mit einer satten finanziellen Reserve im Hintergrund kehrte er ohne Anstellung ins sonnenverwöhnte Graubünden zurück. Auch hier fügten sich die Zufälle sofort zum Besten: Martin Bundi fragte Collenberg namens des *HLS* an, ob er bereit wäre, die Redaktion des *LIR* zu übernehmen (eine 50%-Stelle). Er sagte zu. Georg Jäger war damals gerade dabei, Verein und Institut für Kulturforschung Graubünden aufzubauen und suchte jemanden, der ihm ein paar Geschichtsstunden am Lehrerseminar abnehmen würde. Collenberg schlug ein. Parallel dazu reichte er beim ikg ein Projekt zum Konservatismus in der Surselva ein. Das Projekt wurde angenommen. 1997 kam vom ikg die Einladung, für das *Handbuch Bündner Geschichte* den Beitrag zur allgemeinen Parteiengeschichte bis 1945 zu verfassen, womit sich wiederum sein ganzes Vorwissen als Publizist und Lexikograph zu einem grösseren Ganzen fügte. 1999 wurde er mit der Abfassung einer romanischen *Istorgia grischuna* anstelle der integralen Übersetzung des *Handbuch Bündner Geschichte* betraut, der er ein «Gesicht» jenseits der

Schemata gab. 2000 verliess er das Lehrerseminar, denn die *Istorgia* musste aufgrund der Datumsvorgabe «200 Jahre Kanton Graubünden» bis 2003 vorliegen. Das gelang. Auch auf privater Ebene hat sich für Adolf Collenberg in dieser produktiven Zeit etwas Wichtiges gefügt: Seit 2007 ist er glücklich verheiratet. 2010 erschien Band I und 2012 Band II des *LIR*, und 2014, nach Abschluss des *HLS* mit 13 Bänden, schied Collenberg 68-jährig aus der Zentralredaktion des *HLS-LIR*.

ALS PENSIONIERTER REIF FÜR DIE QUINTESSENZ

Der «Pensionierte» nahm darauf mit Unterstützung des ikg das Projekt *1794. Anatomie einer Revolte* in Angriff, dessen Resultate 2018 in Buchform erschienen. Es beschreibt das nahende Ende der alten Republik. Dazwischen stehen verschiedene Publikationen und Vorträge zu allerlei Themata, und mit all diesem Wissen im Gepäck fühlte sich Collenberg imstande, das Thema, das ihn seit seiner Jugend begleitete, in grösserem Rahmen wieder aufzunehmen. Im Dezember 2023 erschien *Die Bündner Parteien auf der Suche nach Identität und Macht 1880–1939. Exkurs: Die schwarze Lawine*. Mit dieser Publikation schliesst sich der Kreis vom Geburtstags-geschenk der Geschwister 1964 bis zum obigen Exkurs von 2023. «Das war's. Ab jetzt werden nur mehr dünnere Bretter gebohrt, aber gebohrt wird weiter.»

«Es schien beinahe, als hätten diese Professoren meinen Forschungen direkt zudienen wollen. Sie lieferten mir laufend die grossen Rahmenwerke für meine eigenen Arbeiten.»

Ein Grossteil der Werke Collenbergs ist in Sursilvan und Rumantsch Grischun publiziert, ebenso die weit über 100 Radiobeiträge und anderen Vorträge. Er ist davon überzeugt, dass Rumantsch Grischun eine sehr gute Sache ist. Seine *Istorgia Grischuna* und das *LIR* sind in Rumantsch Grischun verfasst, und ohne diese Einheitssprache wären sie nicht entstanden. Collenberg: «Das muss ein für allemal klargestellt werden. Wer sie nicht nutzen will ...»

BERGBESTEIGUNG UND SPORT

Adolf Collenberg war Zeit seines Lebens ein fleissiger Sportler, was auch mit seiner militärischen Laufbahn zusammenhängt. Die Zeit von 1966 bis 1968 verbrachte er mehrheitlich im Militär und diente sich bei der Festungsartillerie zum Offizier hoch. Als Sportoffizier war er jahrelang Patrouillenführer. Collenberg bezeichnet sich als ein Tausendsassa auf den Skiern, der als Einzelmaske auf langen Skiern schon Skiakrobatik betrieb, bevor sich diese als Sportart etablierte. 1995 verunfallte er beim Sportklettern, kämpfte sich aber bereits 1998 die Badile-Nordostwand (Via Cassin u. a. m.), was ihn beim Erzählen noch heute in Begeisterung versetzt, auch wenn er später in den Drei Zinnen technisch schwierigere Routen bewältigt hat. Aber die Dimension der Badile-Wand – eine 800 Meter Granit-Senkrechte – und ihre Stimmungen sind einmalig. «So klein bist du drinnen, und so gross fühlst du dich oben.» Heute klettert der 78-Jährige nur noch in der Kletterhalle – «beste Gymnastik für schreibende Stubenhocker.»

Adolf Collenberg kann zurecht als einer bezeichnet werden, der von Anfang an beim Verein und Institut für Kulturforschung Graubünden dabei war und wesentliche Werke mit deren Unterstützung erarbeiten und publizieren konnte. Er glaubt, dass die Forschung zu Graubünden ohne das ikg auf lokaler Ebene stecken geblieben und auf schweizerischer Ebene weniger zur Kenntnis genommen worden wäre. Viele Projekte hätten vermutlich gar nicht realisiert werden können. Er ist dafür dankbar, dass das ikg ihm grösstmögliche Freiheit bei der Umsetzung der Forschungsprojekte gegeben hat, schätzt aber zugleich die anregende Betreuung, die ihm von Seiten des ikg zuteil wurde.

oscar.eckhardt@kulturforschung.ch



Adolf Collenberg stellt in Vella sein neuestes Buch vor, quasi die Quintessenz aus 50 Jahren Beschäftigung mit dem Thema: Machterhaltung, Kirche, Parteien in Graubünden.
Foto: Oscar Eckhardt

Werke von Adolf Collenberg im Rahmen von ikg-Publikationen

Adolf Collenberg (2023): *Die Bündner Parteien auf der Suche nach Identität und Macht 1880–1939. Exkurs: Die schwarze Lawine*. Somedia Buchverlag. Chur

Adolf Collenberg (2018): *1794 – Anatomie einer Revolte*. Cultura alpina. Chur.

Mitverfasser:
– *Handbuch der Bündner Geschichte* (2000).
– *Hungerjahre 1816–17* (2017).

Zahlreiche Artikel im *Bündner Monatsblatt*.

WECHSEL IM STIFTUNGSRAT



Thomas Gadmer, Ursina Jecklin Candrian, Anna-Alice Dazzi Gross, Hans Peter Michel. Fehlend: Daniele Papacella, Peter Hemmi, Nora Saratz Cazin, Diana Segantini.
Foto: Bettina Gysin



CHRISTIAN RATHGEB
Ausgeschiedener Stiftungsrat

Oscar Eckhardt | Den meisten ist Christian Rathgeb als Politiker bekannt, der zuletzt als Regierungsrat und Präsident der Kantonsregierungen immer wieder im Rampenlicht stand. Weniger bekannt ist hingegen, dass Dr. iur. Christian Rathgeb ein ausgesprochenes Interesse für Geschichte und Rechtsgeschichte aufweist und sich aktiv für die bündnerische Forschungskultur engagiert. Während 17 Jahren, von 2006 bis 2023, war Christian Rathgeb Mitglied des Stiftungsrats des Instituts für Kulturforschung Graubünden, von 2010 bis 2014 sogar dessen Präsident.

2023 musste das ikg mit Hans Hatz und Christian Rathgeb zwei langjährige Stiftungsräte verabschieden und durfte zugleich Nora Saratz Cazin und Thomas Gadmer als neue Mitglieder im Stiftungsrat begrüssen.

In die Zeit Rathgeb's im Stiftungsrat fiel die Konsolidierung der finanziellen Mittel mit der Revision des bündnerischen und schweizerischen Forschungsgesetzes, der Abschluss einer Kooperationsvereinbarung mit der Stiftung Garbald und eine strategische Neuausrichtung. Nicht zuletzt seinem Engagement ist es zu verdanken, dass das ikg heute regelmässig finanzielle Mittel zugesichert bekommt, sowohl vom Bund als auch vom Kanton Graubünden. Christian Rathgeb war während seiner Zeit im Stiftungsrat immer offen für Gespräche und begleitete das Institut und die Mitarbeitenden wohlwollend. Mit seiner besonnenen Art, seinen Kenntnissen und seinem Netzwerk hatte er Gewicht. Das ikg dankt Christian Rathgeb für die grosse Arbeit und die lange Treue dem Stiftungsrat und dem Institut gegenüber und geht davon aus, dass sich die Wege – gefördert durch das gemeinsame Forschungsinteresse – immer wieder kreuzen werden.



HANS HATZ
Ausgeschiedener Stiftungsrat

Hans Peter Michel | Wie lange Hans Hatz schon beim ikg dabei war, das wusste bei seiner Verabschiedung im Frühling 2023 eigentlich niemand so genau. Was man wusste: dass Hans Hatz immer schon dabei war. Im Jahresbericht des Vereins für Bündner Kulturforschung 1991 wird er bereits als Vorstandsmitglied genannt. In den Jahresberichten 1995 bis 2009 erscheint er als Präsident. Dieses Amt führte er nach Aussagen von damaligen Mitgliedern mit viel Sachverstand, umsichtig und zielgerichtet. Und von 2009 bis 2023 setzte Hans Hatz das Ehrenamt als «gewöhnlicher» Stiftungsrat weiter fort. Diese Feststellungen zeigen, dass es ihm nie um persönliche Profilierung ging, er fühlte sich, unabhängig von seiner Funktion, mit Herz und Verstand der Bündner Kultur verpflichtet.

Als langjähriger Verwaltungsratspräsident der GKB war er dafür prädestiniert, dem Institut bei allen finanziellen Herausforderungen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Dank seinem grossen Netzwerk leistete er auch als Türöffner zu potenziellen Geldgebern sehr wertvolle Dienste. Als Stiftungsrat vertrat er stets eine klare Meinung und scheute sich nicht, auch unliebsame Tatsachen beim Namen zu nennen. Dies geschah jedoch stets mit Augenmass, ohne Vorwürfe zu machen und ohne Personen anzuklagen. Sein Wohlmeinen und seine grosse soziale Kompetenz machten ihn über Jahrzehnte zu einem respektierten und beliebten Mitglied des Stiftungsrates. Sein Interesse an der Arbeit des ikg zeigte sich auch darin, dass er bei unterschiedlichen Veranstaltungen unseres Instituts ein gern gesehener Gast war. Es erstaunt nicht, dass wir übrigen Stiftungsräte seine Demission sehr bedauern, denn wir verlieren einen sicheren Wert, einen lieben Kollegen. Doch Hans Hatz darf mit gutem Gewissen künftig etwas kürzertreten, denn er hat seinen Teil zu Gunsten von unserem Institut in hohem Masse geleistet. Wo Hans auch ist, was er auch macht, seine Art wird das Umfeld stets positiv beeinflussen. Danke Hans.



THOMAS GADMER
Neuer Stiftungsrat

Oscar Eckhardt | Thomas Gadmer ist in einer Bauernfamilie im Dischmatal, Davos, aufgewachsen. Er studierte Germanistik, Anglistik und ältere nordische Philologie an der Universität Zürich. 1997 folgte der Studienabschluss mit dem Lizentiat im Bereich Toponomastik. Von 1999 bis 2005 wirkte er als Archivleiter des Phonogrammarchivs der Universität Zürich, wo er unter anderem für die Digitalisierung und Publikation historischer Tonaufnahmen von Schweizer Mundarten in Zusammenarbeit mit dem Phonogrammarchiv Wien zuständig war. Seit 2005 ist Thomas Gadmer Geschäftsführer der Walservereinigung Graubünden. Er ist Mitglied verschiedener Gremien, so etwa der Nomenklaturkommission des Kantons Graubünden und der Kulturkommission der Gemeinde Davos. Thomas Gadmer lebt mit seiner Familie in Davos.



NORA SARATZ CAZIN
Neue Stiftungsrätin

Cordula Seger | Seit Juni 2023 bereichert Nora Saratz Cazin, Juristin, Pontresiner Gemeindepräsidentin und Grossrätin, den Stiftungsrat des ikg. Saratz Cazin ist in Pontresina aufgewachsen und besuchte das Lyceum Alpinum in Zuoz. Ihr Jurastudium absolvierte sie in Zürich sowie an der Universität von Montpellier. Neben verschiedenen Stationen als Gerichtsschreiberin und juristische Mitarbeiterin war Saratz Cazin immer auch sozial engagiert. So arbeitete sie etwa einen Sommer lang als juristische Beraterin für Jugendliche, die auf der Strasse leben. Den Menschen zuhören, ihre Probleme ernstnehmen und gemeinsam nach Lösungen suchen, das zeichnet Saratz Cazin als Mensch und als Politikerin aus. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Saratz Cazin ist selbst Mutter von drei Kindern, ist ihr ein zentrales Anliegen.

NEUERSCHEINUNGEN 2023

Theatergeschichte der Drei Bünde

Die Theatergeschichte der Drei Bünde ist die bisher umfassendste theaterhistorische Dokumentation zu Graubünden. Das Buch bietet eine Darstellung der verschiedensten kulturellen Erscheinungen auf dem Territorium des Freistaats der Drei Bünde (1500–1800), wobei von einem weiten Theaterbegriff ausgegangen wird. Ausgangspunkt der Darstellung bildet der Begriff der szenischen Vorgänge, der es ermöglicht, eine Vielfalt von kulturellen Erscheinungen zu untersuchen, die inszenierte Abläufe und Handlungen umfassen. Daher finden in diesem Buch Feste und Feiern, Schwöranlässe und Bundstage, Harnischschauen und öffentliche Leibesstrafen ebenso Platz wie Tänze, Maskentreiben, Konfessionstheater und Vorführungen ambulanter Schauspielergesellschaften. Der Text verfolgt damit einen theaterwissenschaftlichen Ansatz, der sich für die ältere Theatergeschichte als besonders fruchtbar erweist, und bietet Beispiele aus drei Jahrhunderten. Das Material stammt vornehmlich aus in Archiven gehobenen Quellen, aus älteren eher volkskundlichen Überlieferungen, einschliesslich verschiedener Chroniken und Zeitungsberichte, sowie aus neueren und älteren Publikationen zur Bündner Geschichte.



Manfred Veraguth
Theatergeschichte der Drei Bünde. Schaustrafen und Fastnachtbräuche, Konfessionstheater und Wanderbühnen (1500–1800)
Chronos Verlag, Zürich, 2023
Hardcover, 312 Seiten, 85 Abbildungen
Verkaufspreis: CHF 48.–

ISBN: 978-3-0340-1728-2

Reise durch die Sprachräume Graubündens

Wie erleben Bündnerinnen und Bündner den Sprachraum Graubünden? Was wissen sie über die vielfältige Sprach- und Dialektlandschaft und welche Vorstellungen und Ideen sind damit verknüpft? Diesen Fragen ging Noemi Adam-Graf im Rahmen ihrer Forschungsarbeit am Institut für Kulturforschung Graubünden und an der Universität Zürich nach. Entstanden ist ein Buch, das schildert, wie Menschen aus Graubünden Sprachen und Dialekte in ihrer Umgebung beschreiben, wie sie sich den Sprachraum vor ihrem inneren Auge vorstellen und wie sie die verschiedenen Sprachgemeinschaften beurteilen. Das Buch ist eine Kurzfassung der weit umfangreicheren Dissertation der Autorin. Diese kann online abgerufen und gelesen werden (URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-223815>).



Noemi Adam-Graf
Reise durch die Sprachräume Graubündens
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden
Beiheft Nr. 17 zum Bündner Monatsblatt
Gammeter Media AG, St. Moritz, 2023
Softcover, 120 Seiten
Verkaufspreis: CHF 25.–

ISBN: 978-3-033-10023-7

Graubünden und der Zweite Weltkrieg

Graubünden hat wie andere Grenzkantone in der Schweiz eine eigene Geschichte zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Die Region war in besonderer Weise betroffen von der Grenzsicherung und der Ankunft von Flüchtlingen. Aber auch andere Themen wie die Anbauschlacht, die nationale Zensur oder die Herausforderungen im Umgang mit Spionage, vermeintlichen oder tatsächlichen Nazis oder NS-Sympathisanten sind Thema dieser grundlegenden Untersuchung. Der Autor beleuchtet innerbündnerische Belange, die Wahrnehmung des Kriegs in der Bevölkerung sowie das Wissen oder Nichtwissen über den Holocaust. Damit bekommt Graubünden, zwanzig Jahre nach dem Bergier-Bericht, eine vorbildliche Aufarbeitung eines einzigartigen Zeitabschnitts in der Kantongeschichte.

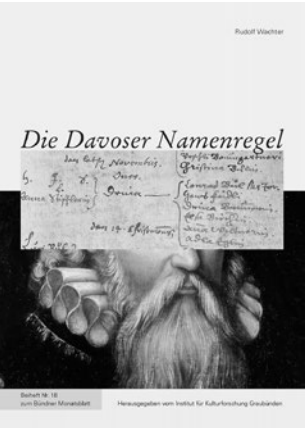


Christian Ruch
Graubünden und der Zweite Weltkrieg. Alltag im Ausnahmezustand
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden
Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, Zürich, 2023
Softcover, 572 Seiten, 15 Abbildungen
Verkaufspreis: CHF 49.–

ISBN: 978-3-03919-589-3

Die Davoser Namenregel

Heute geben die meisten Eltern ihren Kindern Vornamen, die gerade in Mode sind. Das war früher gar nicht so. Man benannte seine Kinder vielmehr nach den Vorfahren, am häufigsten nach den Grosseltern, eine Sitte, die sich teilweise heute noch beobachten lässt, und zwar von Griechenland bis Irland. Was aber geschah, wenn Eltern mehr als zwei Mädchen und zwei Buben hatten? Die frühen Kirchenbücher von Davos (ab 1559) zeigen ein streng logisches, bis ins Detail festgelegtes und konsequent gehandhabtes Namensgebungssystem. Diese «Davoser Namenregel» wurde bis ins 18., ja teilweise bis ins frühe 19. Jahrhundert angewandt, aber offenbar nie irgendwo verbindlich aufgeschrieben – sie war so selbstverständlich! Es gibt starke Anzeichen dafür, dass die «Davoser Namenregel» im Mittelalter so ziemlich überall in Europa gegolten hatte. Jedenfalls wurde sie von König Rudolf von Habsburg und seiner Frau Gertrud bei der Benennung ihrer Kinder strikte eingehalten, ebenso von anderen Adelsfamilien von Savoyen bis Mecklenburg. Hier ist aber noch viel Forschung nötig.



Rudolf Wachter
Die Davoser Namenregel
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden
Beiheft Nr. 18 zum Bündner Monatsblatt
Gammeter Media AG, St. Moritz, 2023
Softcover, 68 Seiten
Verkaufspreis: CHF 20.–

ISBN: 978-3-033-10126-5

Die Bündner Parteien auf der Suche nach Identität und Macht 1880–1939

Die Studie untersucht die Strategien und Handlungsweisen der politischen Eliten in Graubünden. Zunächst wird die spannungsreiche Entwicklung der überkonfessionellen konservativ-föderalistischen Allianz ab 1880 bis zu deren Auflösung 1903 und die Herstellung von Paritäten mit dem Freisinn ab 1891 dargestellt. Danach rückt die Entwicklung des konservativen Lagers im Wettbewerb mit den Liberalen, den ab 1906 auftretenden Sozialdemokraten und den 1919 sich formierenden Demokraten ins Zentrum. Die Proporzwahl des Nationalrates ab 1919 verschaffte sowohl den Sozialdemokraten als auch der Demokratischen Partei auf Anhieb bedeutende Erfolge. Diese zwangen alle Parteien dazu, sich ideologisch zu profilieren und programmatisch abzugrenzen. Aus diesem Ringen der Parteien ging nicht zuletzt die berühmt-berüchtigte «Schwarze Lawine» hervor – die Vormachtstellung, womit die überwiegend katholische Sur-selva bei Wahlen in den Grossen Rat wie auch in den Regierungsrat das restliche Graubünden überrollte.



Adolf Collenberg
Die Bündner Parteien auf der Suche nach Identität und Macht 1880–1939
Exkurs: Die Schwarze Lawine
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden
somedia Buchverlag, Chur, 2023
Hardcover, 288 Seiten
Verkaufspreis: CHF 49.–

ISBN: 978-3-907095-79-9

2024

DEN LAUFEND AKTUALISIERTEN VERANSTALTUNGSKALENDER
FINDEN SIE AUF DER WEBSEITE DES INSTITUTS FÜR KULTURFORSCHUNG:

www.kulturforschung.ch

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon +41 81 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiterin Institut: Cordula Seger
Leitung ad interim: Oscar Eckhardt
Administration: Monika Glück
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel
Redaktion *Mitteilungen*: Flurina Graf
Gestaltung: GYSIN Konzept+Gestaltung, Chur
Druck: Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

www.kulturforschung.ch